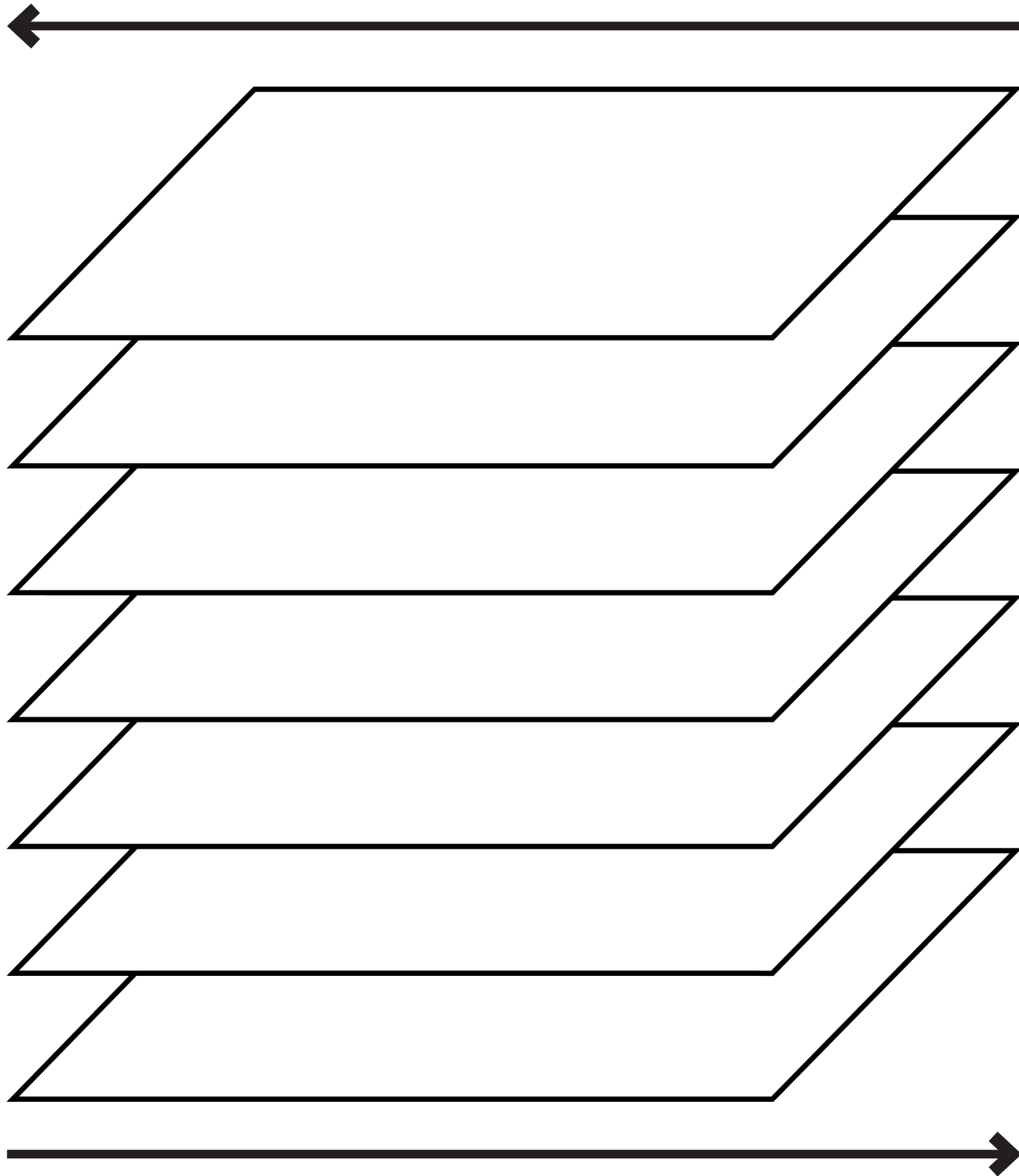
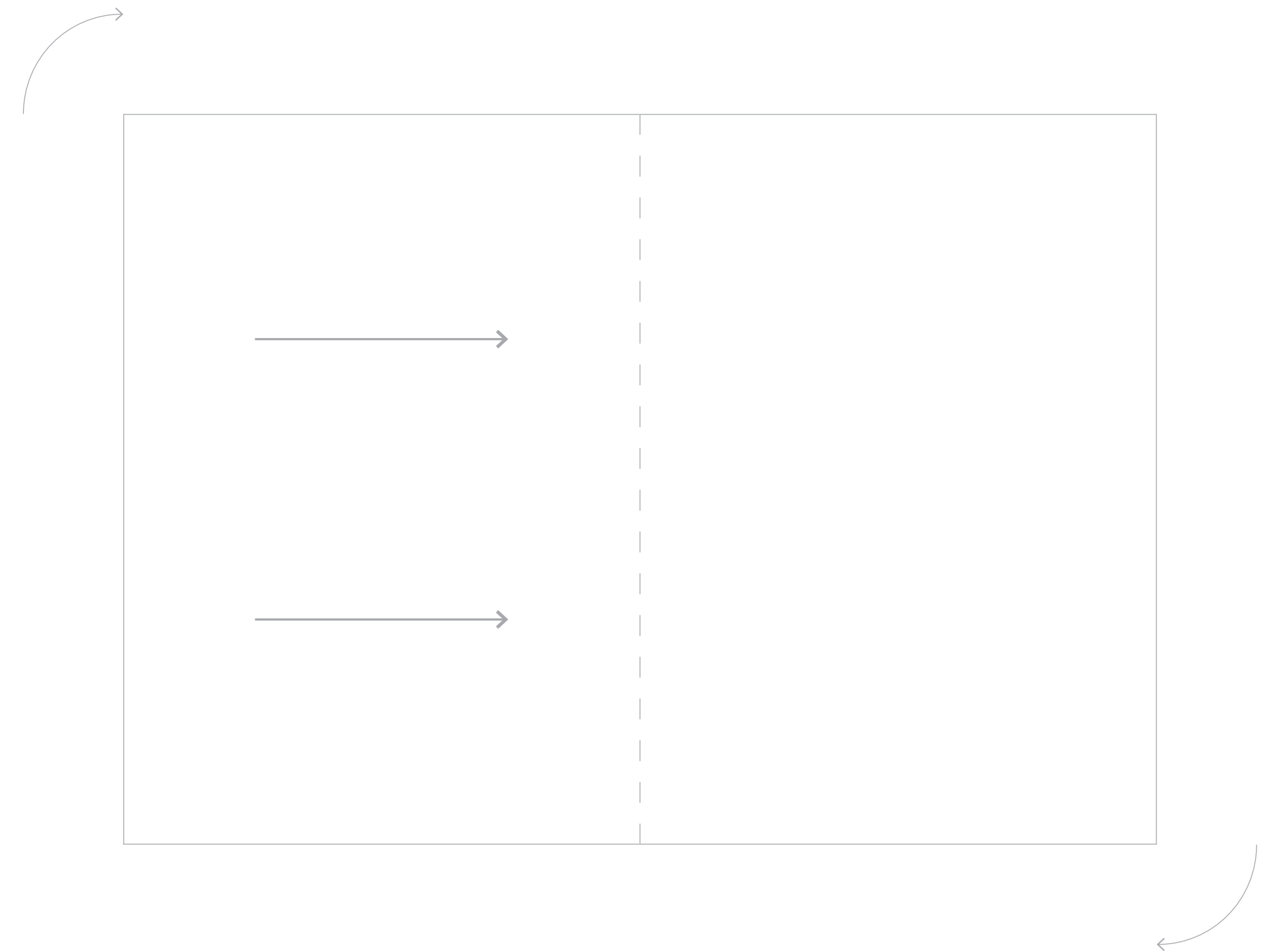
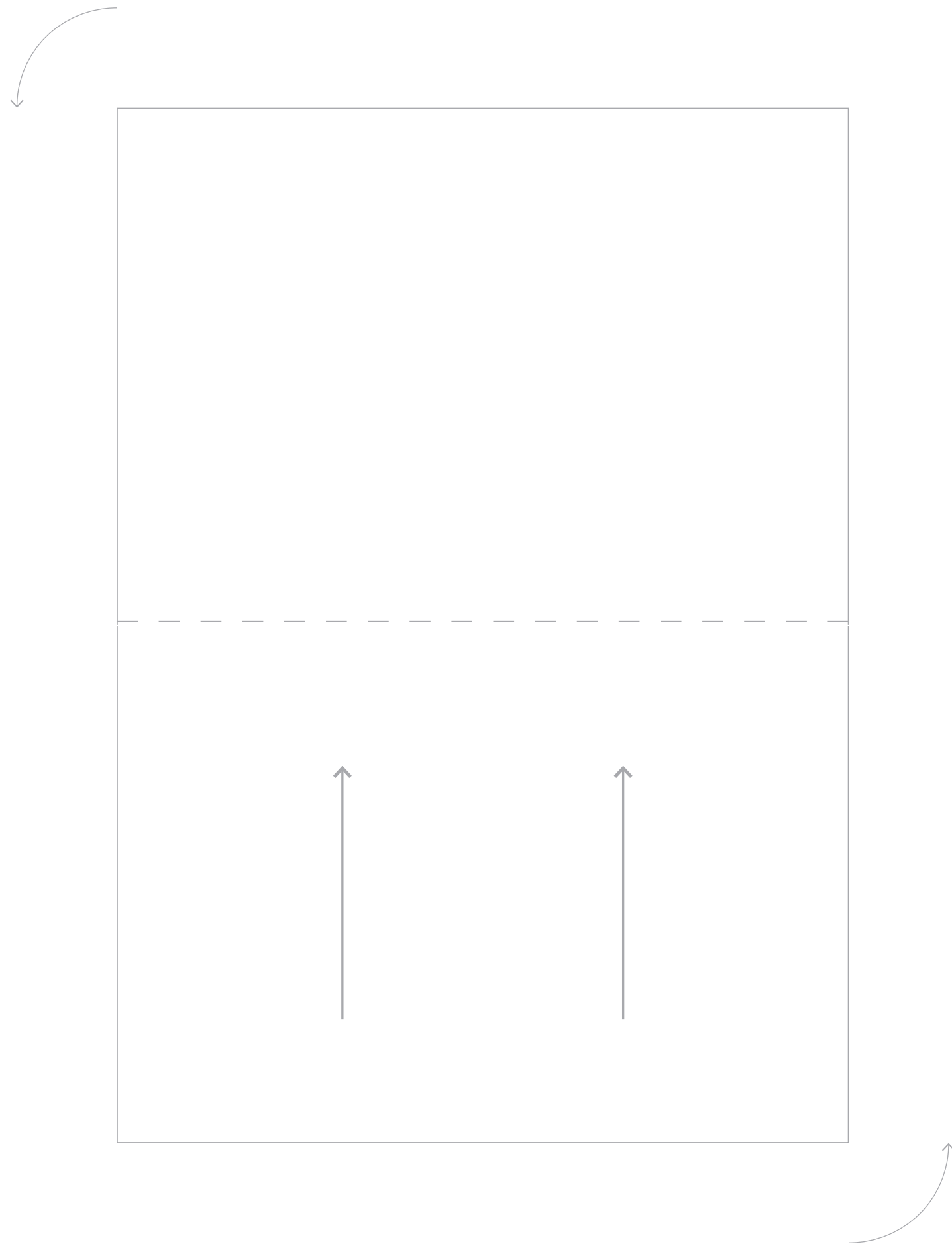


# counter mapping masterplan



*[1] Bauhaus-Universität Weimar [2] Bauhaus.Modul Wintersemester 2020/21 [3] studentische Lehrpersonen: Franziska Felger und Tillmann Gebauer [4] Seminarteilnehmer\*innen: Tom Behammer, Svenja Bochinski, Carl-Jim Bohlen, Henriette Dietrich, Lena Geiselbrechtiger, Anna Paulina Graf, Fabian Halfar, Jonathan Hock, Tim L Hübel, Julius Klöver, Marvin Krämer, Piet Krause, Vincent Mayer, Leon Schade, Peer Schamuhn, Philipp Tommrich, MariaWinkler [5] Betreut von Malena Rottwinkel [6] Professur für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung*



*Dieser Katalog dokumentiert die Ergebnisse des Bauhaus-Modul "counter mapping masterplan" des Wintersemesters 2020/21, betreut durch die Professur Sozialwissenschaftliche Stadtforschung der Bauhaus-Universität Weimar. Der Katalog ist als eine Aneinanderreihung der individuellen Abgabeleistungen zu lesen. Inhaltlich wurden kaum Vorgaben gemacht. Jede Arbeit nimmt eine Doppelseite ein.*

*Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-Nicht kommerziell 4.0 International zugänglich. (CC BY-NC 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>)*

**Bauhaus.**  
Module



# Inhalt

[6] counter mapping masterplan; online	Franziska Felger und Tillmann Gebauer
[10] Move Map	Tom Behammer
[12] Heatmap der Öffentlichkeit	Svenja Bochinski
[14] Bewegungs Campus	Carl-Jim Bohlen
[16] Universität und Stadt	Henriette Dietrich
[18] Entwurf und Nachträgliches	Franziska Felger
[20] Für Immer Autonome Raumgestaltung	Tillmann Gebauer
[22] Richtung Grün	Lena Geiselbrechtinger
[24] Campus der Erwartungen	Anna Paulina Graf
[26] Eisschollen	Fabian Halfar
[28] der (ein)geschlossene Campus	Jonathan Hock
[30] Boulevard Marienstrasse	Tim L Hübel
[32] Licht ins Dunkel	Julius Klöber
[34] Wo ist meine Uni?	Marvin Krämer
[36] Plakatwirkung	Piet Krause
[38] Der Campus als Bühne	Vincent Mayer
[40] Lieblingsorte der Bänke	Leon Schade
[42] Erste Wege und subjektive Eindrücke	Peer Schamuhn
[44] bauhaus tagged.	Philipp Tommrich
[46] Wie der Campus klingt	Maria Winkler



# counter mapping masterplan; online

counter mapping masterplan reiht sich ein in eine Vielzahl studentischer Bemühungen rund um mehr Partizipation, insbesondere in Bezug auf bauliche Raumgestaltung. Das Seminar, das als Bauhaus-Modul umgesetzt werden konnte, geht weniger von einer aktivistischen oder dialogorientierten Position aus. Vielmehr ist es das Ziel Bedürfnisse, Nutzungskonzepte, Ideen sowie den Alltag und die ganz individuellen Wahrnehmungsebenen abzubilden. Bestehende Planungen, wie der Masterplan von 1996 für das südlich des Hauptgebäude gelegene Gebiet oder der zweite Abschnitt der Campusumgestaltung nördlich des Van-der-Velde-Baus, werden durch diese Darstellungen aktiv hinterfragt. Hierbei liegt der Fokus nicht nur aufgrund pandemiebedingt geschlossener Gebäude auf den Freiflächen, denn ein Campus ist immer mehr als die Summe seiner Gebäude.

Das Seminar ist von Student\*innen der Architektur und Urbanistik geprägt, was bei ersten Selbstversuchen mit kognitiven, intuitiv gezeichneten Karten zu Beginn des Seminars deutlich wurde und zur ersten Selbstreflexion des Kurses anregte. Wie tief kann die Analyse eines Raumes gehen, wenn nur Menschen einer bestimmten Fachrichtung teilnehmen? Dargestellt werden kann nur die gemeinsame und stark eingeschränkte Wahrnehmung des Campus: Meist steht das Hauptgebäude in der Mitte der intuitiven Kartierungen. Die Seminarteilnehmer\*innen wurden angehalten die Übung gemeinsam mit Freund\*innen und Mitbewohner\*innen zu wiederholen, also intuitiv Karten des Weimarer Campus zu zeichnen, ohne vorher darüber zu sprechen was der oder wo der Campus eigentlich ist. Bei kognitiven Karten von Student\*innen anderer Fakultäten verschiebt sich das Zentrum der Aufmerksamkeit in die Marienstrasse, in die Coudraystrasse oder hinter den sogenannten Winkelbau. Die Frage wie der Campus definiert ist, stellt sich immer wieder und kann nur subjektiv beantwortet werden. Der Idee folgend, dass nur

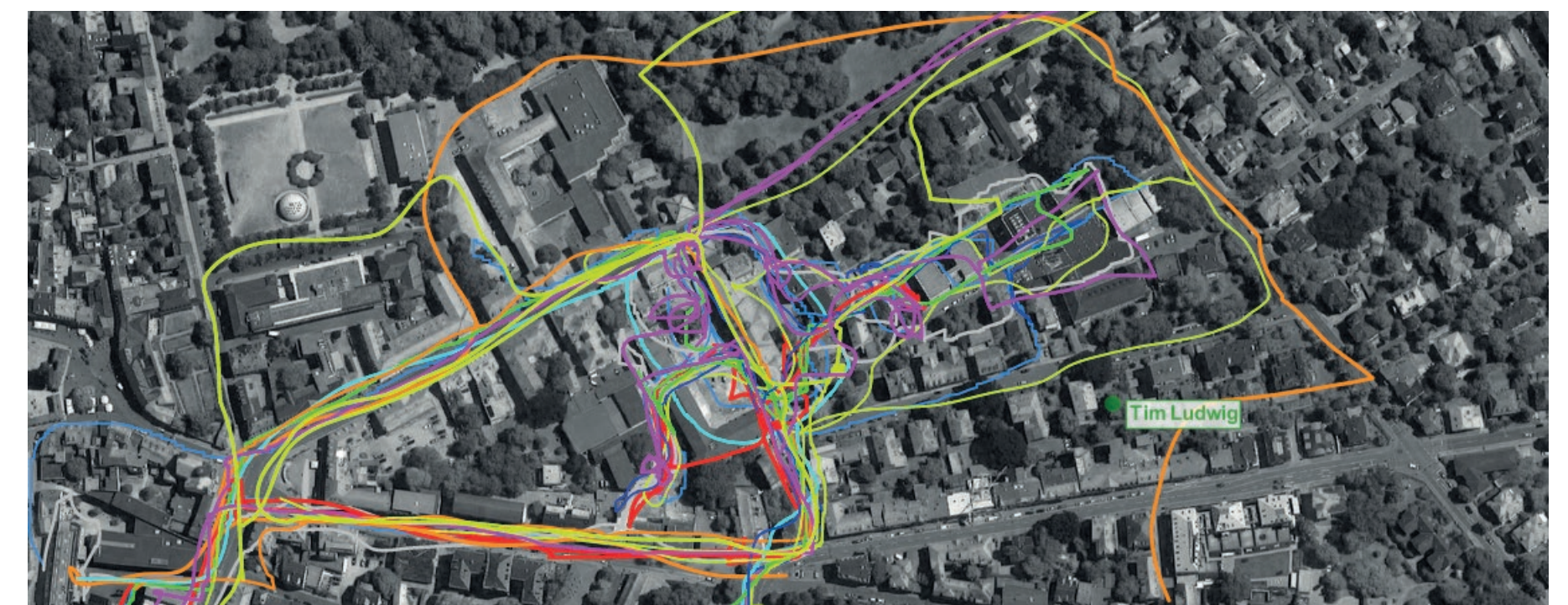
individuelle Wahrnehmungen abgebildet werden können, finden alle Seminarteilnehmer\*innen im Verlauf des Semesters eigene Raumdefinitionen. Ziel ist es nicht eine repräsentative Aussage zu treffen, sondern die Vielzahl an unterschiedlichen Perspektiven auf einen vermeintlich allgemeingültigen Raum abzubilden.

Um Hintergrundwissen zu kritischem Kartieren und kognitiven Karten zu sammeln, wurde der erste Teil des Seminars von vier Gastvorträgen zu mental maps, Kartenwahrnehmung, kollektivem Kartieren sowie Kartenproduktion und reflexion geprägt. An dieser Stelle vielen Dank an die Unterstützung von Klara-Maire Brandenburger, Francis Harvey vom Institut für Länderkunde Leipzig, Severin Halder vom Kollektiv orangotango und die Raumstation Berlin. Immer wieder tauchte hierbei kollektives Kartieren als partizipative Methode auf. Pandemiebedingt war leider nur ein kurzer seminarinterner Online-Versuch des gemeinsamen Kartierens umsetzbar, allerdings wurde die Methode von allen Teilnehmer\*innen als für die Entwicklungsprozesse an der Universität relevant und anwendbar eingestuft.

Die Gastvorträge sowie das Ziel, dass alle ihre eigene von subjektiven Wahrheiten und Wahrnehmungen geprägte Karte erarbeiten sollten, bildeten den Rahmen der weiteren Arbeitsweisen. Die grundsätzliche Ausgestaltung des Seminars war dabei bewusst offen gehalten. Jeder weitere Schritt wurde während der Sitzungen zur Diskussion gestellt. Jedoch trägt auch dieses Seminar die Handschrift der Pandemie: alle regelmäßigen Treffen fanden online statt, im conceptboard wurde mit Notizzetteln diskutiert, Karten gemeinsam betrachtet, diskutiert und kritisiert, Ideen mit Fotos visualisiert. Lediglich bei einem individuellen Campusspaziergang, während eines Blocktermins waren zufällige Begegnungen der Seminarteilnehmer\*innen möglich.

Entstanden sind Karten die eine erinnerte, erzähl-

[Kartierung] im Mehrbenutzermodus von BigBlueButton nachgezeichnete Erkundungswege auf dem Campus; entstanden während eines digitalen Seminartermins

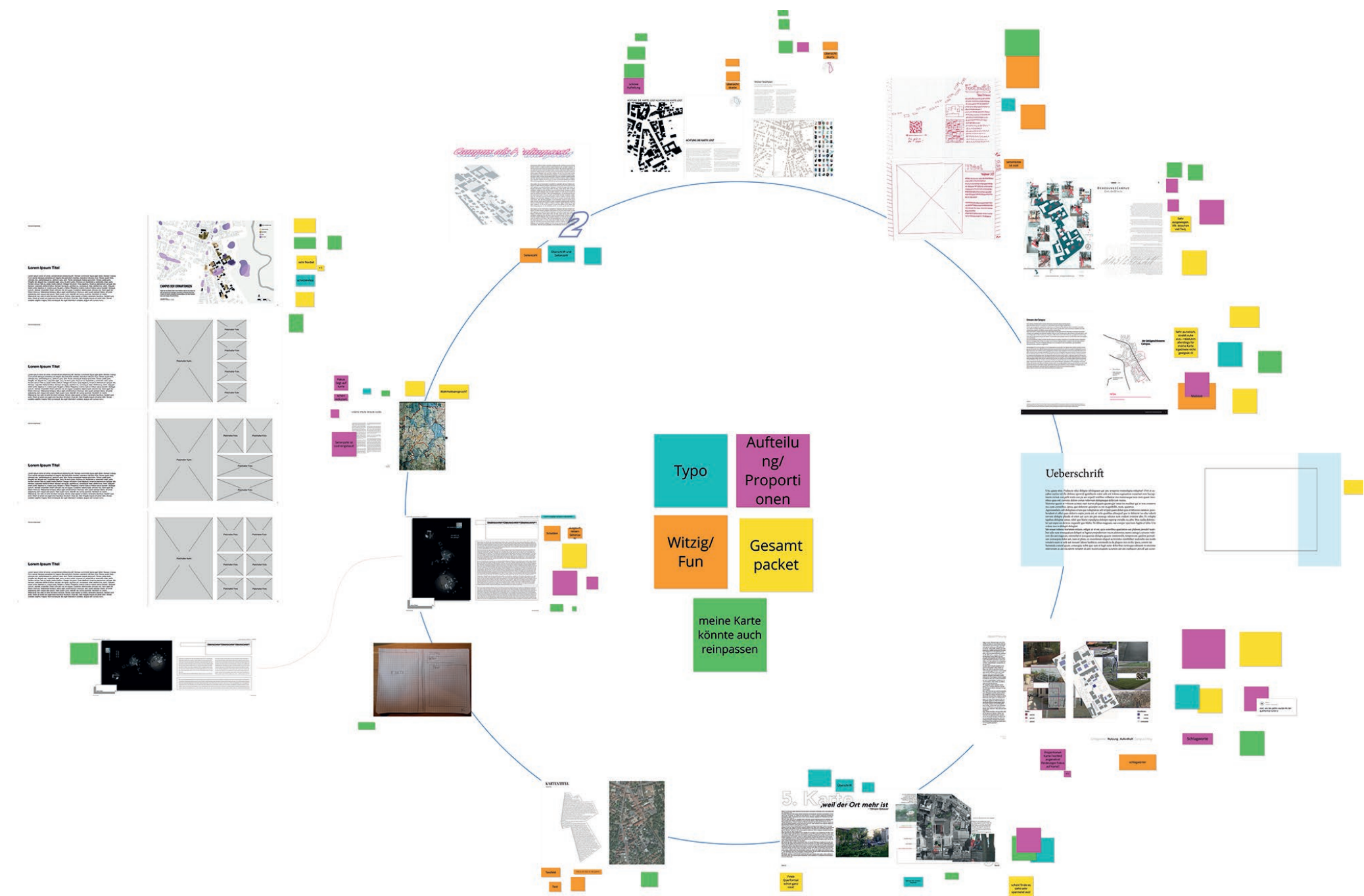
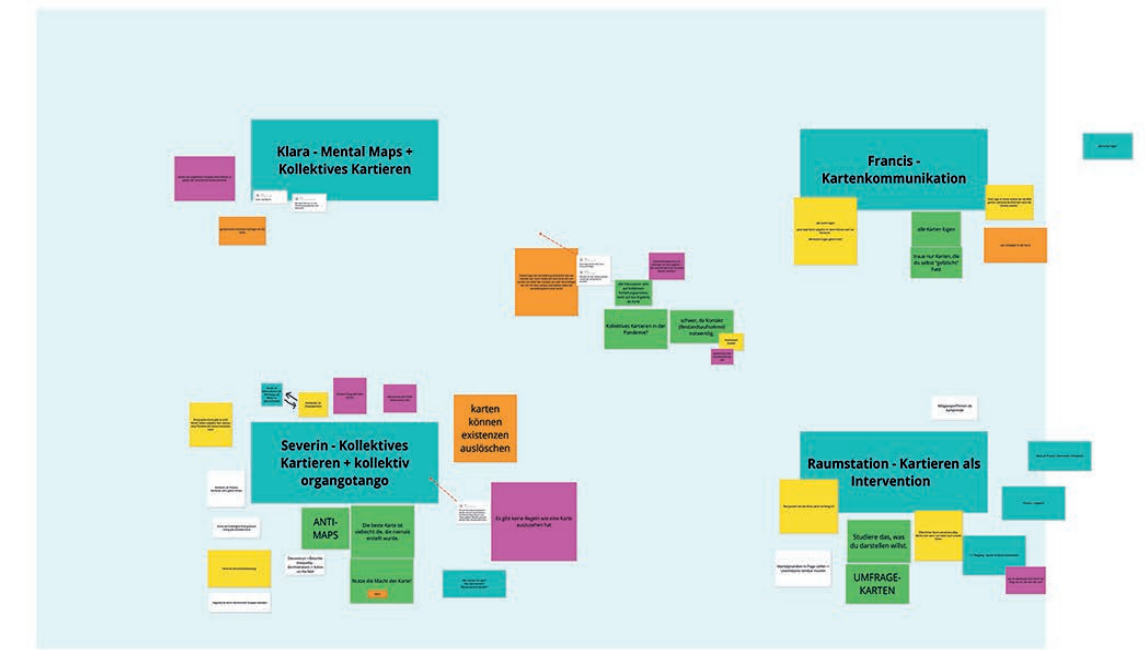






te, veränderte und gewünschte Realität zeigen. Es ist nicht der Anspruch eine neue Wahrheit, einen Entwurf oder ein Konzept zu entwickeln. Es soll die Bedeutung des Campus als Studien- und Alltagsort, aber ebenso Freizeit- und Erholungsraum betont und dabei auch Aufmerksamkeit für unterschiedliche Wahrnehmungen und Alltagsverständnisse geschaffen werden. Das Seminar counter mapping masterplan liefert einen weiteren Anstoss den Campus als einen gemeinsam produzierten und reproduzierten Raum zu begreifen und ihn auch als solchen (weiter-)zuplanen. Einige Ideen wie beispielsweise das temporäre Aufzeichnen alternativer Nutzungen auf der Fläche selbst (1:1-Kartierung) wurden witterungsbedingt verworfen, andere Ideen wegen der Kürze des Seminars nicht umgesetzt und weitere liessen sich auf Grund der verschärften Massnahmen zur Pandemiebekämpfung und der damit einhergehenden kompletten Schliessung der Universität nicht realisieren. Schlussendlich haben die besonderen Bedingungen auch die Ergebnisse deutlich beeinflusst, auch weil deutlich wurde, dass der Campus ohne Universität nicht mehr weiss was er ist. Dahingehend können einige Arbeiten als kartografische Momentaufnahmen aus der Pandemie begriffen werden. Obwohl es schwer fällt alle Perspektiven unter einer Idee zusammenzufassen, ist allen Arbeiten eine Sehnsucht nach raumwirksamer Gestaltung und Aneignung deutlich anzumerken. Wir alle vermisse einen Campus, der uns Platz zur Selbstverwirklichung bietet und einen Campus der mehr kann als nur Universitätsalltag. Die gesammelten Ideen und individuellen Wahrnehmungen liegen in dieser Dokumentation vor. Um keine Wertung vorzunehmen und keine Zusammenhänge zu suggerieren, wo keine sind in alphabetischer Reihenfolge. Viel Spass bei der Betrachtung der Kartierungen und dem Eindenken in Ideen und Blickwinkel, die nicht die eignen sind. [1]

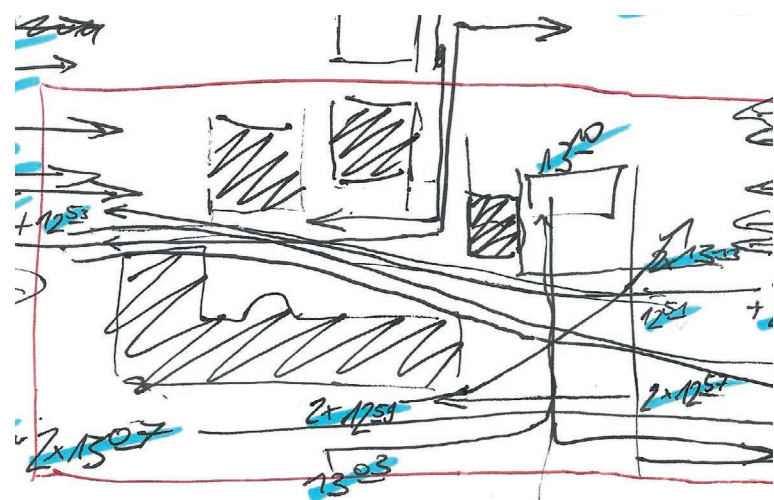
[Kartierung] conceptboard als Tool gemeinsamer Entscheidungsfindung im digitalen Seminar; oben: digitale, kollektive Kartierung von Lieblingsorten und gemeinsame Rekapitulation der Input-Vorträge; unten: gemeinsame Entscheidungsfindung bezüglich des Layouts des Abschlusskatalogs [1] Autor\*innen: Franziska Felger und Tillmann Gebauer





# MoveMap

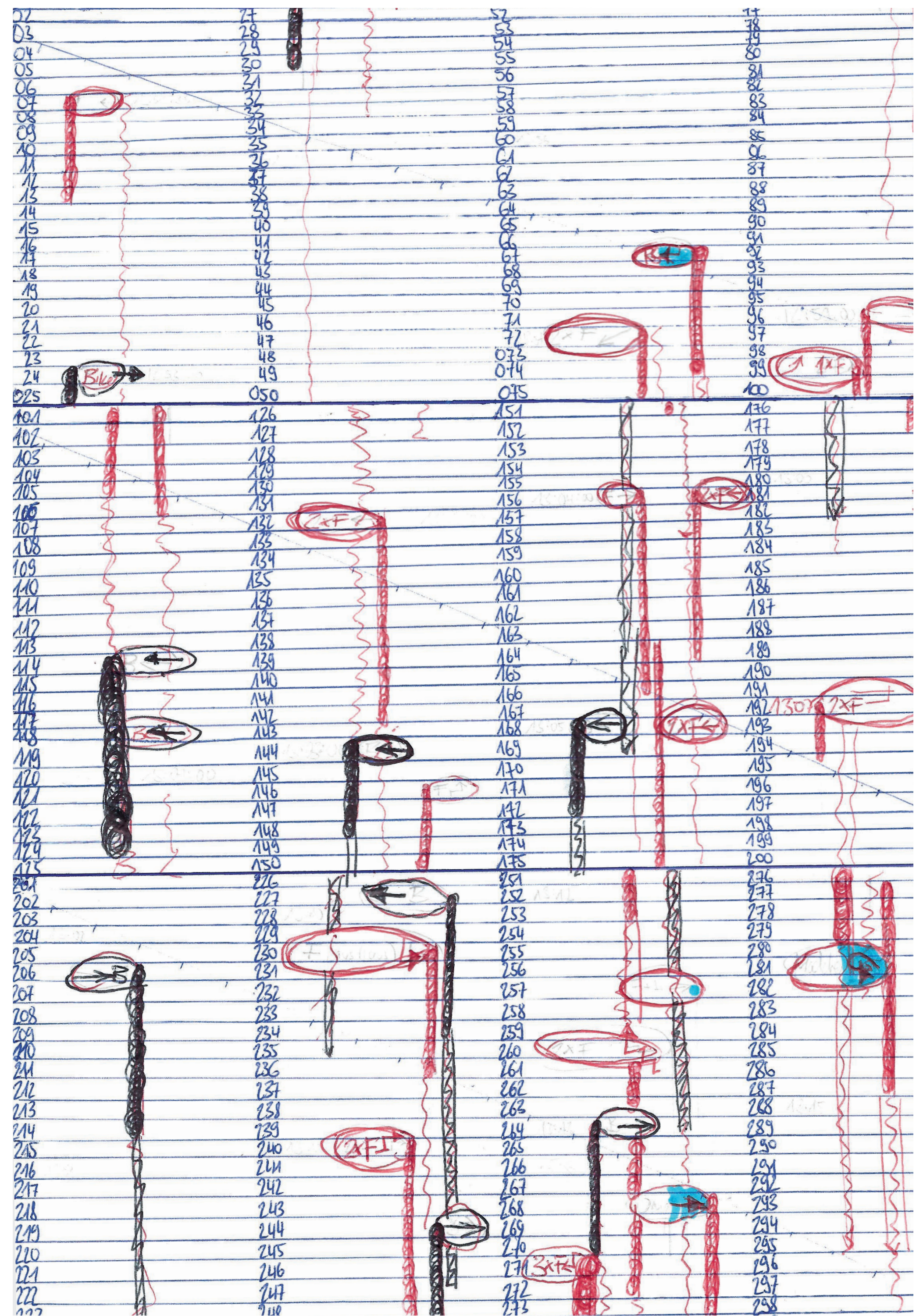
Der QR-Code führt zu dem "bewegten" Kartenmaterial, welches der Dokumentation von Bewegungsmustern entsprang. Hierzu beobachtete ich am Samstag den 12.12.2020 im Zeitraum von 12:51 Uhr bis 13:16 Uhr den Hinterhof des Hauptgebäudes der Bauhaus-Universität Weimar genau. Mein erklärtes Ziel war es, eine Karte zu schaffen, welche nicht lügt sondern eine Ist-Situation möglichst wahrheitsgetreu abbildet. Ich stellte mich für meine Analyse an die Steinmauer des Bauhaus-Atelier vor die grosse Südfassade des Hauptgebäudes. Von hier aus sieht man sowohl den Weg, der zum Greenhouse und den Gebäuden der bauhaus FACTORY führt, aber auch die Plätze um die Werkstattgebäude und den Platz vor dem Prellerhaus. Sogar Passant\*innen welche über den Vorplatz zwischen Geschwister-Scholl Strasse und Bauhausstrasse abkürzen werden erfasst. Auf einer einfachen Handskizze skizzierte ich die Wege aller Passant\*innen und schrieb die Uhrzeit meiner Beobachtung daneben. Ob es sich um Fahrräder, Rollstühle oder Personengruppen handelt wurde in den Notizen entsprechend vermerkt.



[Kartierung] eigene Darstellung [1] Autor: Tom Behammer



Danach galt es die gewonnenen Daten auf Folien so darzustellen, dass sie nacheinander abgespielt werden konnten. Somit erhoffte ich mir, dass die Betrachter der MoveMap das Movement der Passant\*innen nachvollziehen können und auch die Sekunden, in denen nichts passiert zu verstehen wissen. Da mein Betrachtungszeitraum von 1500 Sekunden sehr hoch war, entschloss ich mich nur für alle fünf Sekunden Echtzeit eine Karte zu zeichnen, damit lagen aber immer noch 300 Karten vor mir. Nun machte ich mich an die verschiedenen Szenen, wobei jede Szene mittels Fussstapfen oder Reifenspuren zuerst als Ganzes gezeichnet wurde und anschließend in alle betreffenden Szenen kopiert wurde. Hier wurden die Schraffuren der Spuren so verändert bzw. gelöscht, dass der Betrachter den Eindruck der Bewegung wahrnimmt. Meine Beobachtungen die ich dokumentiert und mithilfe des Scriptes in Szenen geordnet habe warten noch auf eine Vergleichsanalyse. Diese sollte zur gleichen Zeit, am gleichen Ort um ein Jahr verzögert geschehen. Einige Aussagen lassen sich trotzdem schon jetzt treffen. Zum einen ist der untersuchte Ort eine stark von Fahrrädern frequentierte Durchfahrt, ausserdem ist in der untersuchten Zeit kein Passant\*in in ein Universitätsgebäude gegangen. Beobachtungen und Erinnerungen von Wegen wie ich sie noch vor zwei Semestern selbst gefahren bzw. gegangen bin blieben am Tag der Beobachtung ungenutzt und die Fahrradständer leer. Zuletzt ist mir noch aufgefallen, dass sogar ein bewohntes Haus direkt auf dem Campus steht. Siehst du es? [1]





# Heatmap der Öffentlichkeit

Die Bauhaus-Universität ist eine öffentliche Institution. Als solche hat sie einen öffentlichen Auftrag zur Forschung und Lehre. Macht es sie deshalb zu einem öffentlichen Raum? Wenn ja, für wen? Wie geschützt muss demgegenüber ein Experimentalraum Hochschule sein, um Forschungs- und Kunstfreiheit ausreichend zu gewährleisten, von deren kritischem Blick sich gesellschaftliche Innovation versprochen wird?

Öffentlichkeit ist dabei nicht mehr eine universelle Sphäre, sondern vielmehr auf verschiedenen räumlichen wie inhaltlichen Ebenen skaliert. Für jede dieser Ebene muss und kann Öffentlichkeit stets neu ausgehandelt werden. Diese Vielschichtigkeit trifft in besonderem Mass auf die Bauhaus-Universität zu: Neben einer internen Hochschulöffentlichkeit sowie einer wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit treffen im universitären Raum Denkmalöffentlichkeiten und nicht zuletzt die lokale Stadt(teil)öffentlichkeit aufeinander. Während Denk- und Fachöffentlichkeit von Seiten der Hochschulverwaltung grosses Bemühen & vice versa viel Anerkennung entgegengebracht wird und sich der Grad an Hochschulöffentlichkeit im stetigen Aushandlungsprozess befindet, scheint die Stadtteilöffentlichkeit bislang stiefmütterlich behandelt zu werden. So zumindest lautet das Ergebnis des kollektiven Kartierens der unmittelbaren Nachbarschaft des Campus. Pandemiebedingt fand es in Form einer Postkartenaktion statt. Die persönliche Distanz mag den geringen Rücklauf erklären [1]. Oder ist es schlicht Desinteresse? Soll hier das lokale Wissen nicht an die Inhaberin der Hausrechte gelangen? Stösst der emanzipative Anspruch der kritischen Kartographie hier also an seine Grenzen?

Aus den Aussagen ergibt sich ein abgestuftes Bild von Stadt(teil)öffentlichkeit auf dem Campus, das dem der baulichen Barrieren (Vgl. Karte zu den Grenzen des Campus) im Aussenraum weitgehend entspricht: Insbesondere die Flächen um das Hauptgebäude werden als emissionsarme Durchwegung von Fussgänger\*innen und Fahrradfahrer\*innen geschätzt, bleibt hier doch der MIV aussen vor [2]. Hohe Aufenthaltsqualität wird dem

Campus seit der Umgestaltung nicht mehr von seinen Nachbar\*innen bescheinigt [2]. Genutzt werden demgegenüber Angebote innerhalb der Gebäude wie der familienfreundliche Mittagstisch der Mensa, ein Kaffee im Atelier oder auch das Sortiment des Kontor&Stift [2]. Die Kilometer an Zäunen und Mauern mit nur wenigen Öffnungen scheinen die Kommunikation der Hochschule mit der Nachbarschaft zu versinnbildlichen: Obwohl es sich hier um Universität mit planungstheoretischer Expertise handelt, fand wie bei Grossprojekten sonst üblich nie eine Beteiligung der Anwohner\*innen statt [2;3]. Regelmässig gibt es nun Beschwerde über die nächtliche Lautstärke am Campus oder ein Beleuchtungskonzept, das nicht nur Weltkulturerbe, sondern auch private Wohnzimmer erhellt [2;3]. Der Stolz auf den weltbekannten Nachbarn im Zusammenspiel mit einem hohen Anteil an Universitätsangehörigen als direkte Anwohner\*innen, erhöhe hier die Duldsamkeit, so hofft die Hochschulleitung [3]. Bedarf es dieses Abwiegelns von Kritik für ein günstiges Mikroklima freier Forschung und Lehre? Oder wird hier die lokale Öffentlichkeit zugunsten des (inter)nationalen Publikums mit seinem Interesse an der Kulisse Bauhaus vernachlässigt?

In der Doppelrolle als Nachbar\*innen und Universitätsangehörige profitieren erstere dabei jedoch umso stärker von einer alltagsorientierten, zugänglichen und nutzungsfreundlichen Campusgestaltung: zum einen für Pausen und hygienegerechtes Arbeiten, zum anderen als wohnortnahe Freiräume.

Die Universität als Institution füllt ihre Rolle als Akteurin der lokalen Governance bislang nur in Ansätzen proaktiv. Er wünsche sich hier mehr strategische Zusammenarbeit mit der Stadt Weimar, so Präsident Speitkamp [3].

Aber auch hier gilt, wie die bisherige Campus(um)gestaltung zeigt: Öffentlichkeit ist ein intersubjektiver Aushandlungsprozess, der durch bauliche Setzungen allein stimuliert, nicht jedoch definiert werden kann. Deshalb muss es weiter heissen: kartieren, sichtbar machen, Diskurs entfachen! Go on Counter Mapping! [4]

[Kartierung] eigene Darstellung [1] Einzelne Aussagen fallen daher stärker ins Gewicht. Eine universelle Gültigkeit beansprucht diese Karte eh nicht, denn Öffentlichkeit ist als diskursive Sphäre keine unveränderliche, zeitüberdauernde Messgrösse [2] frei nach qualitativen Erhebungen in der Nachbarschaft 12/20 - 01/21 [3] Interview mit Universitätspräsident Winfried Speitkamp am 22.01.2021 [4] Autorin: Svenja Bochinski





# Bewegungs Campus

Zunächst sollte die Frage geklärt werden: Wer oder was ist der Campus und wie ist dieser verortet?

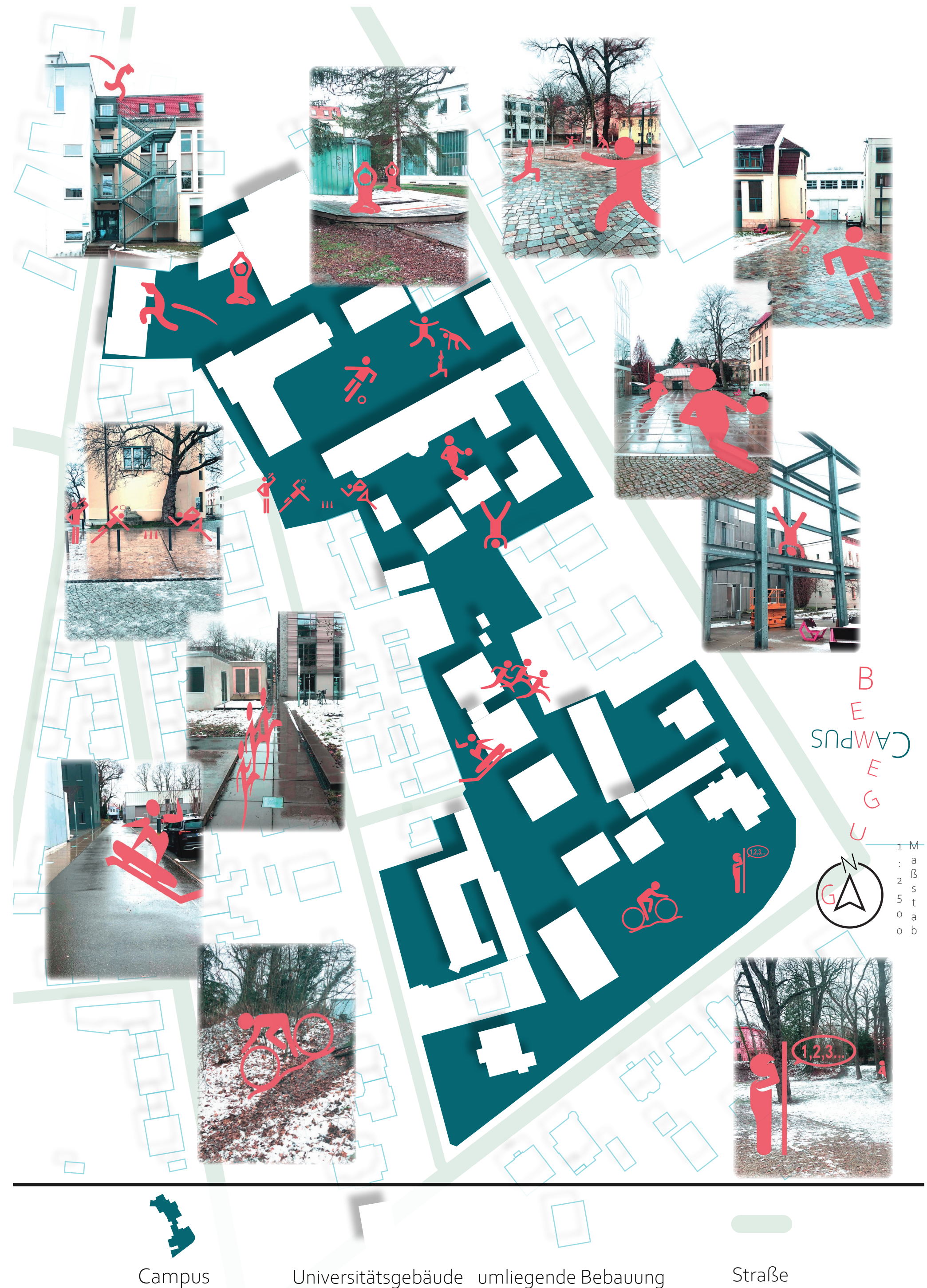
Primär ergibt sich meine Form des Campus aus einer nicht repräsentativen Befragung von Freund\*innen und Bekannten. Da mein Bekanntenkreis von Student\*innen der Fakultät A&U und K&G dominiert wird, liegt die Verortung vom Rückbereich des Van de Velde Baus bis zum Südlichen Teil an der Berkaer Strasse, sehr nahe. Die Funktion des Campus wurde unter anderem vermehrt als Beherbergung der Lehrgebäude sowie als Ort zum Kaffee trinken und chillen beschrieben.

Betrachtet man den Campus weiter scheint er ein Alleskönner zu sein. Er kann Konzerte, er kann Ausstellungen, er kann Partys, er kann Besäufnisse, er kann ... eine ganze Menge. Allerdings ist mir durch die Art und Weise wie Kindern den Campus, gerade am Sonntag, nutzen, aufgefallen, dass niemand der Student\*innen sich auf dem Campus sportlich bewegt. Da ist mir auch wieder eingefallen, dass ich mich eigentlich auch immer gerne sportlich betätigt habe und dies gerne auch mal auf dem Campus tun würde. Nach näherer Betrachtung und "Analyse" sind mir gewisse Idealfächen aufgefallen, die sich potenziell für sportliche Bewegung eignen würden, allerdings noch nicht für Bewegung genutzt werden. Grundmotivation für meine Karte war es also eine persönliche Perspektive auf das Campusgelände zugeben, die aktuell noch versteckt ist. Dabei habe ich nicht den Anspruch, dass meine Perspektive die richtige oder einzige sei, viel mehr bietet sich für mich die Möglichkeit mein Blickwinkel zu visualisieren und im besten Fall mit anderen in einen Austausch zutreten. Trotz der vielen positiv Beispiele ohne gewisse "Normen", ist es mir wichtig bestimmte Parameter in meiner Karte wie, Massstab, Legende Nordpfeil zu integrieren. (Aus Gründen, die ich noch nicht in voller Gänze erklären kann, braucht es für mich diese Parameter.) Gleichzeitig ist meine Motiva-

tion auch meine zentrale Erkenntnis des Seminars umzusetzen. Die kurzgefasst wäre: Es gibt nicht die eine richtige Karte. Auf eine Art lügen alle Karten. Viele Perspektiven werden in Karten nicht berücksichtigt. Doch durch gemeinsames Kartieren wird ein Zustand erreicht, der annähernd die Bandbreite an Perspektiven, Meinungen und Unsichtbaren darstellen kann, die es in der Realität vertreten sind. Da das kollektive Kartieren pandemiebedingt nicht möglich ist, konzentriert sich meine Karte auf meine unsichtbare Perspektive und diese auf meine Art sichtbar zu machen.

Als Ausblick verstehe ich den Bewegungs-Campus nicht als endgültig, sondern mehr als Inspiration. Die markierten Orte sind daher in ihrer Verortung und Bespielung durchaus flexibel und bieten die Chance sie auch anderweitig zu bespielen.[1]

[Kartierung] auf Grundlage von openstreetmap.org [Fotos] eigene Fotos [1] Autor: Carl-Jim Bohlen



Campus

Universitätsgebäude umliegende Bebauung

Straße





## Legende

- räumliche Verflechtungsbereiche mit offenem Verbindungscharakter
- Stadtgebäude
- Hochschulgebäude
- Barrierewirkung
- ausgewählte versiegelte Freiflächen
- ausgewählte Freiflächen mit beschränkter Nutzbarkeit

# ↑ Universität und Stadt ↑

Die Karte hat zum Ziel, den Verbindungscharakter des Hauptcampus der Bauhaus-Universität Weimar zur baulichen Umgebung sowie Freiflächenpotenziale zu untersuchen. Dazu wurden folgende Fragestellungen gestellt: Öffnet sich der Campus der Bauhaus-Universität zu seiner Umgebung? Sind die Hochschulgebäude in die bauliche Umgebung integriert? Und welche Freiflächenpotenziale weisen wichtige Freiflächen auf? Das Ergebnis zeigt, dass der Campus einen offenen Verbindungscharakter aufweist, sämtliche Gebäude sind von aussen frei zugänglich und es besteht kein undurchlässiger Campus. Drei räumliche Verflechtungsbereiche haben sich in der Analyse der baulich-räumlichen Beziehungen der Uni ergeben, welche als zusammenhängend betrachtet werden können. Die Grenzziehung zwischen den Bereichen erfolgte nicht als bewusste Grenze, sondern dient lediglich dem Zweck der Abgrenzung der Bereiche untereinander. Die Marienstrasse stellt eine räumliche Barriere und bauliches Hindernis dar, das den Campus trennt. Es lässt sich festhalten, dass der Hauptcampus der Bauhaus-Universität sich durch eine Verwebung der Hochschulgebäude mit städtischen Gebäuden kennzeichnet und man kann sagen, er ist in die Stadt integriert.

Bei der Untersuchung der Freiflächenpotenziale gibt die Karte einen Überblick über die Verteilung und Anzahl der versiegelten und nutzungseingeschränkten relevanten Freiflächen. Hier wurden bewusst nur diejenigen Freiflächen ausgewählt, die für die Student\*innen von zentraler Bedeutung sind und dementsprechend auch genutzt werden. Die aufgezeigten Freiflächen haben alle samt mehrere Mängel, wobei jeweils der gewichtigere Mangel kartiert wurde. Beispielsweise ist der Platz vor der Universitätsbibliothek komplett versiegelt und kann durch seine Auslegung nicht genutzt werden. Der Platz vor dem Hauptgebäude wurde zuletzt umgestaltet und ist jetzt von seinem Charakter her offener, da Mauern abgerissen wurden.

Jedoch bleibt auch hier zu kritisieren, dass dieser Platz nach wie vor nur beschränkt nutzbar ist, wobei noch viel Gestaltungspotenzial besteht. Denkbar wären beispielsweise Tischtennisplatten, welche für eine Belebung sorgen würden. Abschliessend betrachtet kann man schlussfolgern, dass die Bauhaus-Universität aufgrund ihrer baulichen Beziehung zur Umgebung als städtischer Baustein begriffen werden kann und ihre Freiflächen noch vielfältiges Potenzial zur Verbesserung aufweisen. [1]







Als nicht erhaltenswerter Baum wurde auch die Rotbuche eingestuft, die anlässlich der Gründung der Fakultät Kunst und Gestaltung in den 90er Jahren gepflanzt wurde. Der Baum wurde im März 2018 gefällt.



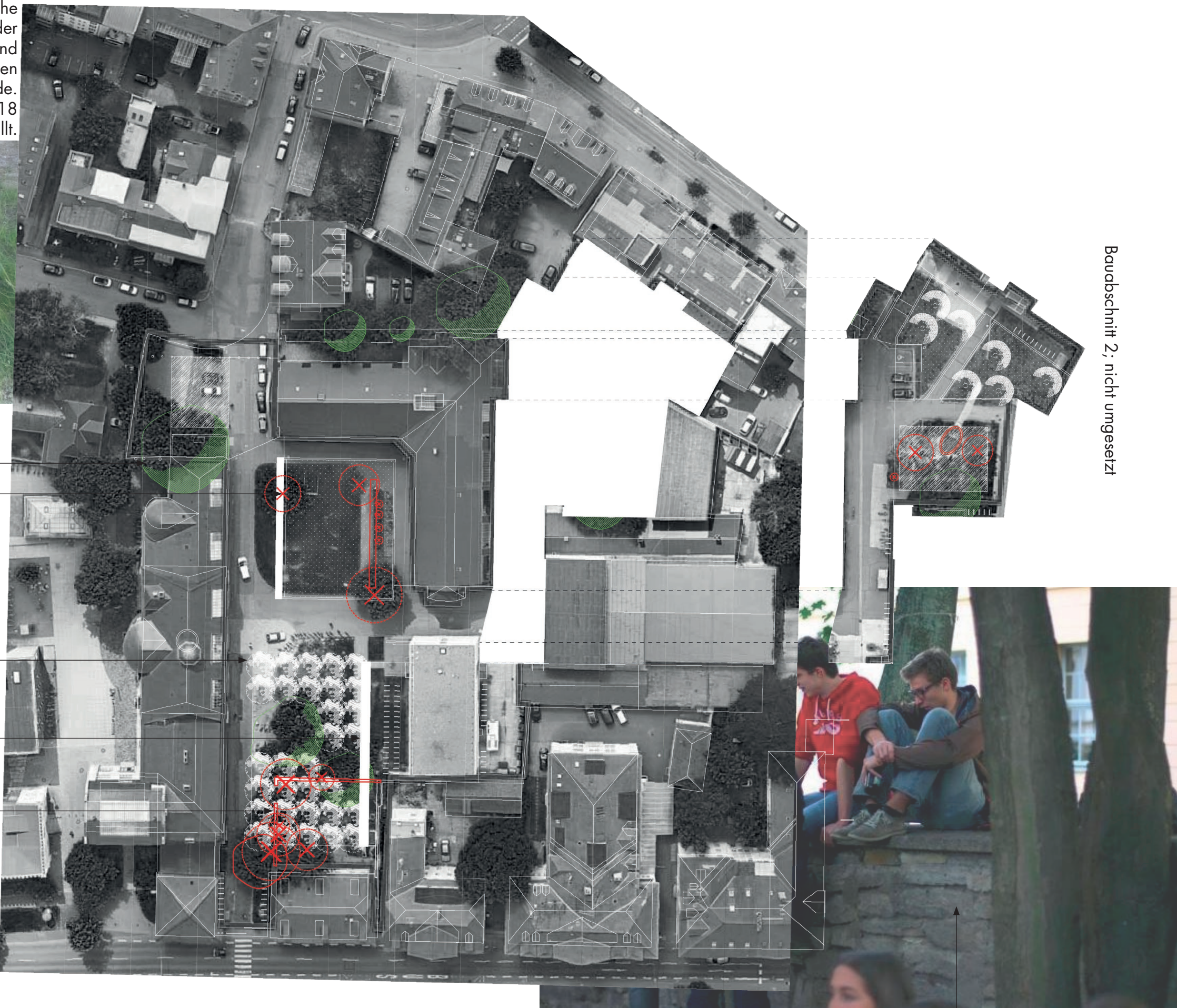
erhaltenswerter Baum  
nicht erhaltenswerter Baum

Neupflanzungen

neue Struktur

nicht erhaltenswerte Struktur

Ebenfalls als nicht erhaltenswert wurde eine Natursteinmauer eingestuft, die den Garten der Marienstraße 18 und damit das selbstverwaltete Gelände der Student\*innenschaft einfriedete. Sie passte nicht mit dem Leitthema ‚Bühne und Repräsentation‘ zusammen, weil sie schlecht einsehbare Flächen entstehen ließ. Stattdessen entstand hier die sogenannte Treebühne



Bauabschnitt 2: nicht umgesetzt

# Für Immer Autonome Raumgestaltung

Nach Lucius Burckhardts Planungstheorie sollten städtebauliche Missstände mit derjenigen Strategie bekämpft werden, die den kleinstmöglichen Eingriff erfordert. Damit sollen zum einen unvorhersehbare Nebenwirkungen eingedämmt und zum anderen die Verschwendung von Ressourcen verhindert werden. Der kleinste Eingriff möchte weiterhin immer vom speziellen Fall ausgehen und sich nicht auf Routine oder allgemeingültige, übertragbare Lösungen verlassen. Eine eingehende Beschäftigung mit der Ausgangssituation und ihrer Ästhetik muss daher die Grundlage sein. Im Zentrum steht nicht die Lösung, sondern das Finden der Lösung.

Lucius Burckhardt kritisiert mit seiner Planungstheorie die vollkommene, saubere Lösung des einmaligen, maximalen Eingriffs [1] der grosse Budgets verschlingt und kein Gefühl für das Vorhandene hat – also auch die „gesellschaftlichen Mechanismen der Beschlussfassung, die zu Bauten führen, [...] wo andere, sanftere Strategien wirksamer gewesen wären“ [2]. Im Sinne inkrementalistischer Problemlösung versteht er Planung als einen immerwährender Prozess der sorgfältigen Übergänge vom vorherigen in den nachherigen Zustand. „Nichts, was vorher Bedeutung hatte, soll durch die Umwandlung unnötig vernichtet werden. Wo noch ein Eingriff vorgenommen werden muss, da gilt die Regel, dass das Vorhandene bis zur äussersten Möglichkeit geschützt werden soll.“ [3] Lucius Burckhardt war von 1992-1994 Gründungsdekan der Fakultät Gestaltung der Bauhaus-Universität Weimar (heute: Kunst und Gestaltung). Im Zuge der Fakultätsgründung wurde auf dem Campus eine Rotbuche gepflanzt. Dieser Baum fiel im Mai 2018 der Neugestaltung der Aussenanlage der Van-de-Velde-Bauten zum Opfer.

Zum 100-jährigen Bauhaus-Jubiläum 2019 wurde der neu gestalteter Campus eröffnet. Drei Jahre zuvor ging aus einem herkömmlichen Wettbewerbsverfahren, der von dem zuständigen Ministerium

im Namen des Landes Thüringen als Eigentümerin der Flächen ausgelobt wurde, der Entwurf eines Berliner Landschaftsarchitekturbüros als Sieger hervor. Das Leitthema des prämierten Entwurfes war die ‚Bühne‘ [4]. Aus dem Aussenbereich, dem die holprige Geschichte des Hochschulstandortes anzusehen war, sollte ein repräsentativer Raum werden, der sich zeigen lassen sollten.

Mir stellt sich die Frage, was sehenswerter ist: Der saubere, austauschbare Campus des grösstmöglichen Eingriffs von 2019, der so beinahe überall stehen könnte? Oder der Campus als Rarität und Flickenteppich jahrzehntelanger, teils provisorischer Raumgestaltung, in dem sich kleinstmögliche Eingriffe immer wieder überlagerten ohne ältere Schichten vollends zu überschreiben?

Die investierten 2,7 Mio. Euro [5] reichten nicht aus, um die kostspieligen Planungen in Gänze umzusetzen. Der Bauabschnitt 2 blieb unberührt. Etwas rückversetzt und abseits der touristischen Pfade scheint hier der Druck eine Präsentierbarkeit herzustellen kleiner zu sein. Der Bauabschnitt 2 sollte auch in Zukunft nicht zur Umsetzung gebracht werden. Experimentierflächen wie hier, ohne autoritär-ästhetische Ansprüche sind in Weimar und an der Universität echte Mangelware. Sie müssen geschützt werden.

Wir sind eine lebendige Universität, die Räume aus sich heraus gestalten will und kann. Dass das nur in vielen kleinen Schritten, oft ohne autoritäre Kontrolle und ohne vorgegebenes Ergebnis funktioniert, ist kein Manko der versteckt werden muss – sondern eine wertvolle Gestaltungspraxis, die immer seltener Freiräume findet um sich auszudrücken. Wenn nicht hier, wo dann? [6]

[Kartierung] eigene Darstellung [Fotos] eigene Fotos [1] Lucius Burckhardt (1982): Der kleinstmögliche Eingriff. Berlin: Martin Schmitz Verlag [2] ebd. [3] ebd. [4] Capatti-Staubach (2016): Erläuterungstext Aussenanlage der Van-der-Velde-Bauten. [5] Thüringer Finanzministerium (2018): Landeshaushaltsplan 2018/2019 Einzelplan 18 Staatliche Hochbaumassnahmen. URL: [https://www.thueringen.de/mam/th5/tfm/haushalt/1819/18\\_bp.pdf](https://www.thueringen.de/mam/th5/tfm/haushalt/1819/18_bp.pdf) (letzter Zugriff 04.07.2019) [6] Autor: Tillmann Gebauer



# Richtung Grün

Der Illmpark ist für mich ein schwellenloser Übergangsraum zwischen Stadt und Natur. Er ist Teil eines Kilometerlangen Grünstreifens entlang der Illm und wertet den urbanen Raum in Weimar stark auf. Der Landschaftspark ist nicht nur eine Erholungsoase für Menschen und Tiere, sondern auch ein wichtiger Teil der Erschliessung verschiedener Stadtteile Weimars.

Neben Qualitäten, wie sommerlichen Erfrischungen und Rasenflächen zum Erfreuen, bietet der Landschaftspark in arbeitsintensiven Zeiten, Ausgleich und Erholung. Ein wertvolles Stück Grün, das sehr schützenswert ist, aber auch noch viele Potenziale bietet.



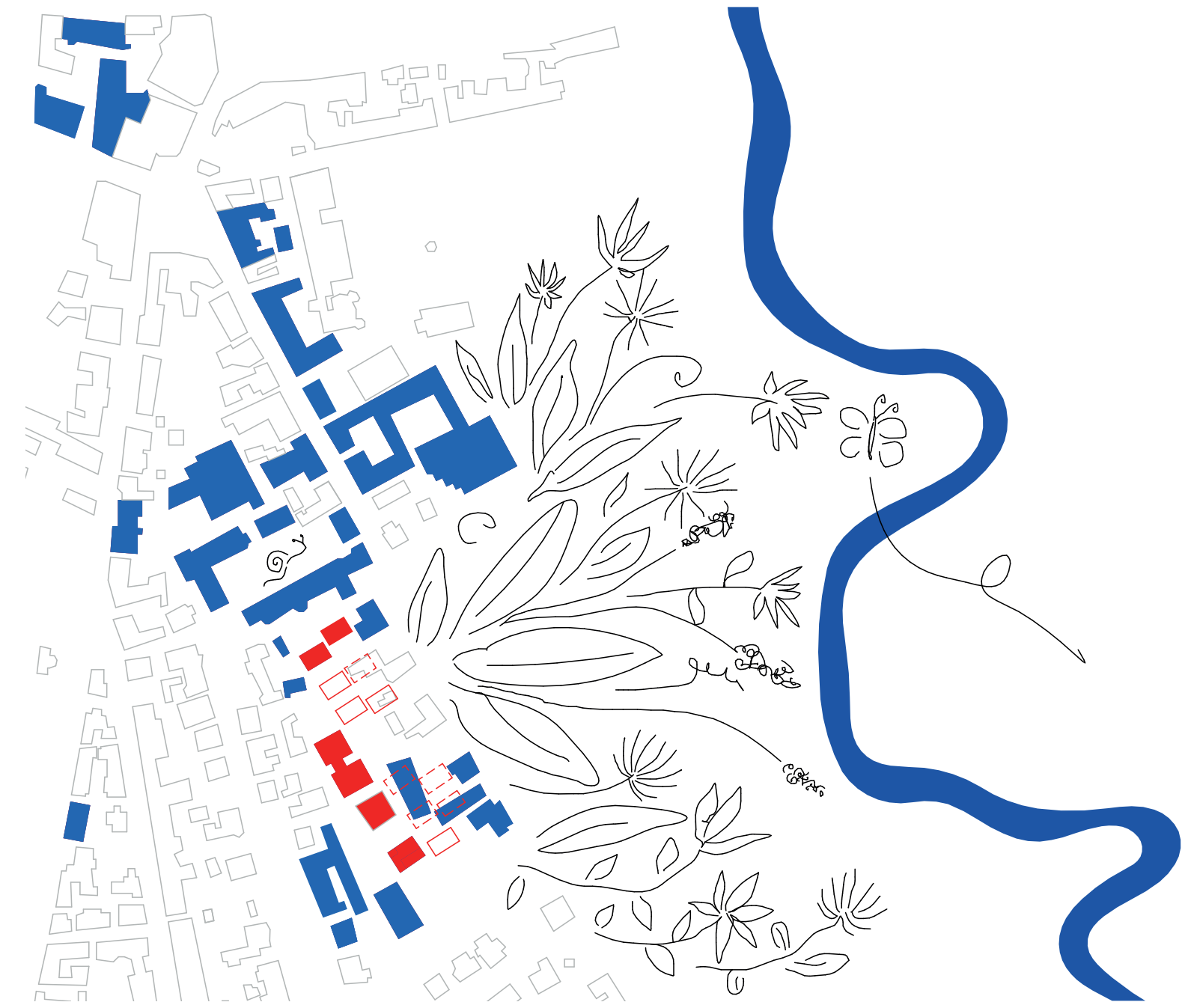
Im Winter verwandelt sich der Landschaftspark in eine weisse Schneelandschaft, die viele Familien mit Kindern zum Schlittensfahren und Schneeburgen bauen anzieht.

Der Campus der Bauhaus-Universität Weimar ist für mich nicht leicht zu definieren. Er startet irgendwo am Wielandplatz, geht über die Marienstrasse, bishin zum Hauptgebäude der Fakultät Architektur.

Für mich ein schwieriger Raum, der besonders von der stark befahrenen Marienstrasse/Belvederer Allee geprägt ist. Das grosse Verkehrsaufkommen

erzeugt eine Unruhe und einen hohen Lärmpegel. Die Strasse zerschneidet nicht nur den Campus in zwei Bereiche, sondern schafft eine räumliche Barriere zwischen Campus und dem nahegelegenen Illmpark.

Mit folgender Karte möchte ich gerne eine neue Campus-Erweiterung ins Grüne denken und den Campus mit den Illmpark räumlich stärker verbinden. [1]



- Aktueller Campus
- Geplante Campus Erweiterung nach dem Masterplan von 1996

Der Illmpark wertet den urbanen Raum stark auf. Neben Qualitäten wie sommerlichen Erfrischungen und Rasenflächen zum Erfreuen, bietet der Landschaftspark in arbeitsintensiven Zeiten, Ausgleich und Erholung. Der Campus und der Illmpark sind zwei wichtige Orte für Weimar und sind durch eine stark befahrene Straße voneinander getrennt - doch warum nicht beides räumlich stärker verbinden und eine Campus Erweiterung ins Grüne denken?

[Kartierung] eigene Darstellung [Foto] eignes Foto [1] Autorin: Lena Geiselbrechtiger





# CAMPUS DER ERWARTUNGEN

bauhaus.modul WiSe 20/21

counter mapping masterplan

## Campus der Erwartungen

Eine kleine Stadt, eine renommierte Universität und jede Menge studentischer Initiativen: Weimar hat alles, was man für ein buntes Treiben auf dem Campus braucht. Im Jahr 2020 hat Weimar allerdings auch: Lockdown.

Das öffentliche Leben wird heruntergefahren und damit auch das der Student\*innen. Lernen und Arbeiten verlagert sich ins Private. Für alle, die in diesen Zeiten gerade erst ihr Studium beginnen und nach Weimar ziehen, bedeutet das: Die Uni hat Pause, studiert wird zuhause. Keine Erstipartys, keine Kneipenabende, keine Vorlesungen im Audimax.

Stattdessen klickt man sich im heimischen WG-Zimmer von einer BBB-Session zur nächsten, kämpft mit Internet- und Mikrofonproblemen und nimmt aus jedem Seminar doch nur eine Sache mit: Normalerweise wäre das hier alles ganz anders. Normalerweise würdet ihr das jetzt so und so machen. Normalerweise würdet ihr jetzt da und dort hinfahren. Während einer weltweiten Pandemie ist aber nichts normal. Eben auch nicht das Studium und schon gar nicht das erste Semester. Denn wir Erstis sind ein unbeschriebenes weisses Blatt, das jeden Tag aufs Neue mit den Geschichten, Anekdoten und Sehnsüchten von Professor\*innen, Dozent\*innen, Kommiliton\*innen und Mitbewohner\*innen gefüllt wird.

Während man sich von alledem eigentlich schnell selbst eine Meinung machen kann, bleibt in unseren Köpfen aktuell nur ein diffuses Bild zurück, das das Student\*innenleben schwer zu greifen macht. Es entsteht eine Erwartungshaltung, die Gefahr läuft, überhöht und aufgebauscht zu werden. Denn was passiert, wenn es so schnell doch noch nicht wieder normal wird? Oder die neue Normalität eine andere sein wird? Dann verpufft unser Luftschloss.

Die Karte "Campus der Erwartungen" möchte für dieses Spannungsfeld sensibilisieren. Sie macht die wage Vorstellung sichtbar, die aus per-

sönlichen Erzählungen entstanden ist und zeigt gleichzeitig die enorme Erwartungshaltung an ein buntes, die gesamte Stadt beherrschendes Student\*innenleben. [1]

[Kartierung] eigene Darstellung [1] Autorin: Anna Paulina Graf



# Eisschollen

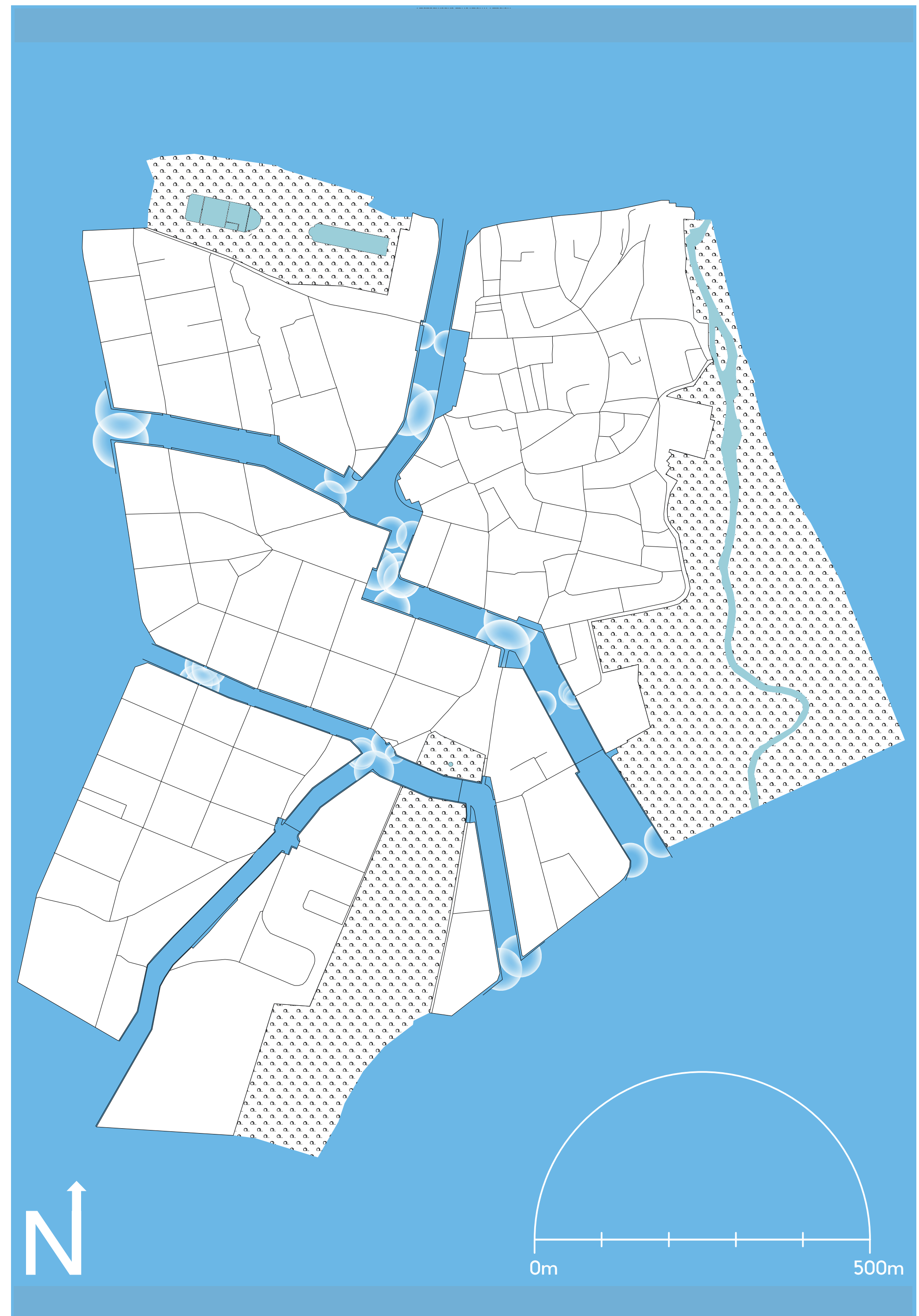
Wie lassen sich die gesammelten Erfahrungen von Bewegung im Stadtraum in einer Karte darstellen? Diese Fragen bildet die Grundlage zur Erarbeitung einer Karte, mit deren Hilfe zwei Zustände stärker in den Fokus genommen werden sollen: konstantes Bewegen (Laufen), und konstantes Nicht-Bewegen (Stehen).

Der in der Karte betrachtete Kartenausschnitt von Weimar hat sich in der Bebauung aus den mittelalterlichen Ursprüngen rund um den Herderplatz entwickelt. Die so entstandenen Wegebeziehungen entsprechen somit dem klassischen humanitären Leitbild der europäischen Stadt und sind von einem auf dem Menschen zugeschnittenen Massstab geprägt. Ein Überbleibsel dieser Entwicklung findet sich heute vor allem in den kleinen Gassen und Wegen der Jakobsvorstadt im Nord-Osten der Karte. Durch die Erhebung Weimars im Spätmittelalter zur Hauptstadt des Herzogtums Weimar-Sachsen, brach ein neues Zeitalter für die Stadt an. In den folgenden Jahrhunderten wird Weimar zur Residenzstadt und erfährt somit eine besondere Förderung. Der Geist der Aufklärung wird hier gegen Ende des 18. Jhd. präsent, nicht zuletzt durch die Sesshaftigkeit bekannter Dichter und Denker, sondern auch durch die räumliche Nähe zu weiteren geistigen Zentren dieser Zeit, wie z. B. die Städte Erfurt und Jena. In diese Zeit fällt auch die erste Gründung einer Kunstschule in Weimar, welche 50 Jahre später in den Rang einer Hochschule aufsteigt. Weimar wurde so von einem weiteren Stadttypus geprägt, nämlich dem der Universitätsstadt. Der vorherrschende Prunk des Jugendstils wurde zunehmend durch eine Funktionalisierung von Gebäuden und Anlagen ersetzt. Der Ursprung der sogenannten Moderne fand in Weimar sicherlich seinen Höhepunkt in der Gründung des Bauhauses. Die technischen Errungenschaften, unter anderem in der individuellen Mobilität, machten währenddessen eine funktionsorientierte Planung zwingend notwen-

dig. Damit einher ging eine Anpassung des Massstabs von Planung, hin zu einem stärkeren Fokus auf grossflächigere Gebietskörperschaften. Dieser Wandel hat sich seitdem noch verstärkt und ist in jeglichen Planungen allgegenwärtig. Aber wie beeinflusst eine Stadt, deren Planung nicht mehr auf den menschlichen Massstab ausgerichtet ist, dass ihr schutzlos ausgelieferte Subjekt?

Auf diese Frage hat bis dato niemand eine allgemeingültige Antwort gefunden und ist somit auch keine die in einer einfachen Kartendarstellung beantwortet werden kann. Bei der Betrachtung dieser Karte sollte man sich von der bisherigen universalen Anwendbarkeit klassischer Karten verabschieden. Vielmehr birgt diese Karte eine subjektive Wahrheit, welche zur Beantwortung der Frage nach dem menschlichen Massstab einen Teil beisteuern kann. Um der Beantwortung näher zu kommen muss zunächst die Frage beantwortet werden: Was macht den Menschen im Raum aus? Eine Antwort darauf ist: die Bewegung. Ein Stadtraum, der auf den menschlichen Massstab ausgerichtet ist, lässt sich also durch konstante Bewegung zügig und angenehm beschreiten. Unternimmt man unter dieser Annahme den Versuch die Stadt zu Fuss zu erfahren, sollte ein Wechsel vom Zustand des Bewegens zum Nicht-Bewegen hervorgehoben werden (Nicht-Bewegen geschieht unfreiwillig und kann deswegen auch als 'warten' beschrieben werden). In der dargestellten Karte befinden sich Orte des Nicht-Bewegens im Zentrum der Kreisbögen, während deren Radius durch die Anzahl der zu wartenden Sekunden bestimmt wird (hier gilt 1s = 1m). Dadurch ergibt sich ein Auseinanderdriften von bestimmten Stadtteilen, die durch Hauptverkehrsstrassen, welche zwingendermassen eine Wartezeit zum Überqueren in Anspruch nehmen, getrennt sind. Die abschliessende Frage ist nun: Wie gross kann der Abstand noch werden? [1]

[Kartierung] eigene Darstellung [1] Autor: Fabian Halfar





# der (ein)geschlossene Campus

Besonders zur Zeiten der Pandemie ist man oft vor verschlossenen Türen gestanden und hat die physischen Grenzen der Universität noch deutlicher zu spüren bekommen. Der Bezugsort, der sonst nicht nur als Raum zum Studieren galt, sondern daneben noch weitere Optionen zur Freizeitgestaltung und vor allem als Treffpunkt diente, präsentierte sich nun als eine unpassierbare Festung. Während eines Spaziergangs um den Campus herum sind die zahlreich gesetzten Zäune dabei viel mehr ins Auge gestochen.

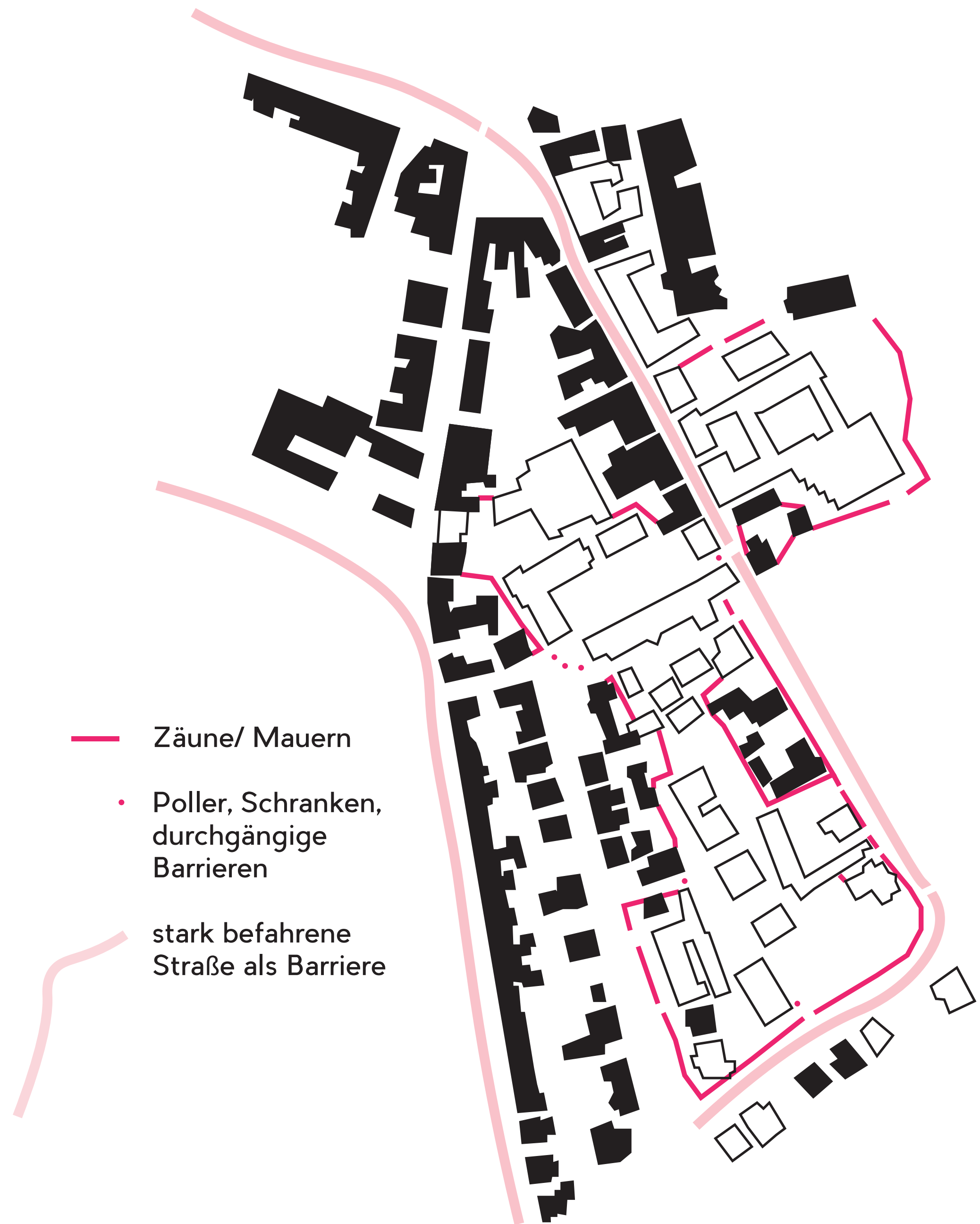
Allerdings ist es ein auch durchaus positives Merkmal des Weimarer Campus. Sein geschlossener Charakter innerhalb der gewachsenen Stadt. Er stellt damit eine kleine Insel auf einer städtischen Scholle dar. Doch wie bei seinem natürlichen Vorbild, gibt es zahlreiche Barrieren die den Zugang zur bildlichen Insel erschweren. Um den Campus einzufassen hat man sich schon seit der Gründung für Zäune und Mauern und seit Neustem auch Schranken und piepsenden Pollern als Art der Trennung entschieden. Damit ist er nicht nur ein geschlossener Campus mit all seinen Vorzügen eines geschützten Raumes für die Student\*innen, sondern präsentiert sich auch als eingeschlossener Campus der sich klar seinem Gegenüber der Stadt, sowie am östlichen Ende dem Park, entgegenstellt und verschliesst. Das (welt-)offene Image der Universität überträgt sich damit nicht in seiner baulichen Form.

Parallel zu den klar wahrnehmbaren, baulichen Barrieren umschliessen den Weimarer Campus ebenso zwei stark befahrene Strassen. Die Marienstrasse die an einer kleinen Stelle von einem zahlreich genutzten Zebrastreifen gesäumt ist, den man nahezu blind überqueren kann und ein seltenes Beispiel für rücksichtvolle Verkehrsteilnehmer\*innen ist.

Sowie die Rudolf-Breitscheid-Strasse dessen Zebrastreifen, zumindest aus der Sicht der Student\*innen leider an falscher Stelle gesetzt wurde,

zugunsten des historischen Friedhofs. Passant\*innen müssen oft mehrere Minuten warten, während der Übergang am Friedhof nur selten genutzt wird. Generell hat sich hier die Stadt, beziehungsweise die Zuständigen der Verkehrsplanung hier auch an durchaus störenden Zäunen zur Begrenzung der Fussgängerbereiche bedient.

Neben der verkehrsinfrastrukturellen Barriere reihen sich auf der Scholle der Universität auch zahlreiche direkte Nachbar\*innen an den Campus, die sich ebenfalls mit Zäunen vom universitären Bereich abgrenzen und wohl auch ein Grund für den (ein)geschlossenen Charakter des Campus sind. Doch wer sind diese Nachbar\*innen und wie stehen sie zu ihrer prominenten Nachbarin? [1]



[Kartierung] eigene Darstellung [1] Autor: Jonathan Hock



# Boulevard Marienstrasse

Die Marienstrasse ist die am studentisch und universitär geprägteste Strasse in Weimar. Von Universitätsbibliothek und Audimax am Wielandplatz ausgehend führt die Marienstrasse zum Campus am Hauptgebäude, der Mensa am Park und dem Hörsaalgebäude. Auf dem Weg dahin liegen weitere Gebäude der Uni; Lehrgebäude für Visuelle Kommunikation und Bauingenieurwesen, Büro- und Verwaltungsgebäude und das selbstverwaltete Haus der Student\*innenschaft. Dazwischen liegen ein Kopierladen und ein studentisch geprägtes Café, in den übrigen Häusern gibt es WGs oder Arbeitsräume.

Trotzdem ist die Pulsader des studentischen und universitären Lebens in Weimar eine graue, enge Schlucht, in der Student\*innen zwischen dem Verkehr über die Strasse huschen, Menschen auf dem Fahrrad in die Wolke der auf den Bus Wartenden fahren und unsereins sich ständig über den Weg läuft, aber eigentlich keine Lust hat, anzuhalten.

**Es ist klar, die Marienstrasse muss breiter werden, dafür wird die Bebauung auf der Ostseite um mehrere Meter verschoben!**

Die Realist\*innen unter uns wissen, dass das wohl eher nicht passieren wird. Der Platz, der so entsteht, liesse die Marienstrasse als Boulevard der Weimarer Uni zwischen Altstadt und Park spürbar werden. Da die Strasse aber nicht breiter werden wird, muss die Strassengestaltung verändert werden: Der Verkehr muss verlangsamt werden, die Fusswege müssen breiter, die Kanten flacher, die Fahrräder in die Mitte und das Grau muss weg.

Die Marienstrasse wird zum eigentlichen Campus, auf dem studentische und universitäre Nutzungen ihren Platz erhalten und präsent sind. [1]

[Kartierung] downloaded von Geoportal Thüringen, 22. Januar 2021, bearbeitet [1] Autor: Tim L. Hübel





# Licht ins Dunkel

Wer auf den Campus der grossartigen und renommierten Bauhaus-Universität gelangt, hat es nicht ganz einfach: Nachdem geklärt wurde, wo und wann überhaupt der Campus anfängt und was da alles dazugehört, muss sich auf diesem orientiert werden. Wo muss ich überhaupt hin, welche Adresse, welches Gebäude? Das mag zwar auf den ersten Blick nicht ganz so schwer erscheinen – Weimar ist ja schliesslich keine Grossstadt und die Uni auch eher überschaubar – aber nichtsdestotrotz gibt es regelmässig Stimmen, die sich über die Unübersichtlichkeit des Campus beschweren. Wer es zum schicken Van-de-Velde-Bau geschafft hat, ist schonmal auf der sicheren Seite (ausser du studierst an der Fakultät B, da musst du ja doch leider woanders hin), der ist aber ja sowieso in der ganzen Stadt ausgeschildert – schliesslich müssen da die Touri-Ströme hingelotst werden. Nun stehen wir da und schauen uns um, aha ok, wo ist denn hier bitteschön die Bauhaus-Strasse 7b?

Was zur Uni gehört, ist auf den ersten Blick ganz gut erkennbar. Überall sind die (mehr oder weniger) markanten weiss-blauen Schilder angebracht, auf denen draufsteht, was drin ist und die darauf hinweisen: "Hier ist Uni". An Hauptgebäude und Winkelbau gibt's natürlich keine Schilder. Denkmalschutz, ist ja klar. Nun ist es zwar sehr nett zu wissen, welches Gebäude zur Uni gehört und was da jeweils drin ist. Allerdings hilft mir das auch nur bedingt weiter, denn stehe ich vor dem Gebäude davor – ergo: ich habe das Gebäude gefunden – hab ich ja längst gewusst, wo ich hinwill (oder habs einfach zufällig gefunden). Was zu allererst gebraucht wird, ist eine Übersicht. Und wie bekommt man die am besten? Mit einer Übersichtskarte!

Also schauen wir und gucken wir, aber leider findet sich nirgendswo ein Plan. Wir sind wohl nicht so schlau gewesen und haben uns im Vorhinein durch verschiedenste Reiter auf der Uni-Homepage geklickt, um dann einen von 5 Plänen runterzuladen. Mist – und nu? Analoge Übersichtspläne scheint es

auf dem Campus wohl nicht zu geben (zumindest ausserhalb von Gebäuden – rein können wir momentan ja eh nicht)... Aber halt – doch! Da hängt doch was! Tatsächlich, an einer der Türen hat das Studierendenwerk Thüringen eine kleine Karte aufgehängt, damit die Studis wissen, wo sie ihr BAföG zu beantragen haben. Und nicht viel weiter gibt's direkt noch eine Karte vom Studierendenwerk – diesmal wird darüber informiert, wo die Thoska aufgeladen werden kann, damit das Mensa-Zelt-Essen bezahlt und verspeist werden kann. Das Zelt selber ist dabei mit einem Campingplatz-Symbol markiert – talk about *Campus*. Immerhin schonmal ein Ansatz, zur Not schlagen wir hier einfach unsere Zelte auf.

Südlich vom Hauptgebäude findet sich dann noch ein Feuerwehrplan, da sind auch unterschiedlichste Gebäude mitsamt Adresse und Funktion drauf, aber leider auch nur ein Teil und wirklich offensichtlich ist der Plan auch nicht aufgehängt. Zu guter Letzt findet sich aber doch ein Schatz: am Hauptgebäude der Fakultät M hängt – recht versteckt – ein grosser Plan vom gesamten Campus! Markiert sind hier leider nur die für die Medien-Menschen relevanten Gebäude (was auch irgendwie verständlich ist). Naja, weiterhelfen tuts trotzdem erstmal und so stiefeln wir los, auf der Suche nach unserem Gebäude – aber nach einigen Minuten sind wir jetzt doch nicht mehr ganz sicher – müssen wir links oder rechts rum? Welches von den drei Gebäuden war es doch noch gleich?

Zwischen experimentellen Uni-Gebäuden, irgendwelchen Factories die anscheinend gar nicht zur Uni gehören und Privatgärten versuchen wir also, uns unseren Weg zu bahnen, müssen an Zäunen wieder umdrehen und Wege nehmen, die nur halboffiziell aussehen und immer wieder kommt der Wunsch hoch: hätten wir doch bloss eine Orientierung, einen Stern der uns leitet, ein Licht im Dunkeln... einen Übersichtsplan! [1]

[Kartierung] eigene Darstellung [1] Autor: Julius Klöber





# Wo ist meine Uni?

Es ist dunkel und still auf dem Campus in diesem Winter. Wären die Gebäude der Universität nicht mit Schildern ausgestattet, würden sie sich nicht von den anderen Gebäuden in der Umgebung unterscheiden. Nichts weist darauf hin, dass hier ein paar Tausend junge Menschen studieren. Denn das tun sie gerade auch nicht, nicht an diesem Ort. Der Campus ist verwaist. Alle Türen sind zu. Mahnend kleben seit fast einem Jahr provisorisch angebrachte Schilder an den Türen. Meine Thoska ist nicht freigeschaltet, die Türen bleiben auch für mich verschlossen. Ich darf nicht rein, bin ausgesperrt, bin nur Publikum auf meinem Campus. Welche Türen öffnen sich in dieser Zeit noch für mich? Das Hauptgebäude? Das IfEU? Die B7b? Alles zu. Die Tür zur M18 steht offen. Zumindest dienstags bis donnerstags zwischen 12 und 14 Uhr kann ich im Kontor&Stift Material kaufen. Die Tür zur M13 ist offen, ich kann also Geld auf meine Thoska laden. Wofür weiss ich aber auch nicht, das Mensazelt ist ebenfalls geschlossen. Die Bibliothek ist geöffnet, allerdings nur um dort zuvor bestellte Bücher abzuholen. Lesen und arbeiten ist auch dort verboten. Dafür muss ich mir selbst einen geeigneten Ort suchen.

Studieren ohne Uni, wie soll das denn funktionieren? Hierbei muss es sich doch um eine akute Ausnahmesituation handeln. Doch das Wintersemester ist in vollem Gang. Studium und Lehre haben sich in eine virtuelle Welt verlagert, Bibliothek und Thoskavalidiergerät sind ihre letzten Verbindungen in die physische Welt. Das universitäre und das studentische Leben kann dem nur eingeschränkt folgen. Studentische Initiativen probieren neue Wege aus, doch ein virtueller Campus kann nicht existieren.

Welche universitäre Infrastruktur bleibt mir als Student in dieser Zeit also noch erhalten? Was brauche ich zum Studieren? Was steht mir zu? Offenbar nicht viel, ein Campus jedenfalls nicht.

[2]

## STOP

**Bitte um Beachtung:**  
*Dieses Gebäude ist für den Publikumsverkehr leider bis auf Weiteres nicht zugänglich.*

*Das Betreten unserer Gebäude ist auch Universitätsangehörigen nicht gestattet, wenn sie an akuten Atemwegsbeschwerden leiden oder mit Personen in Kontakt waren, die mit Covid-19 infiziert sind.*

*Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung durch Beachtung dieser Schutzmassnahmen!*

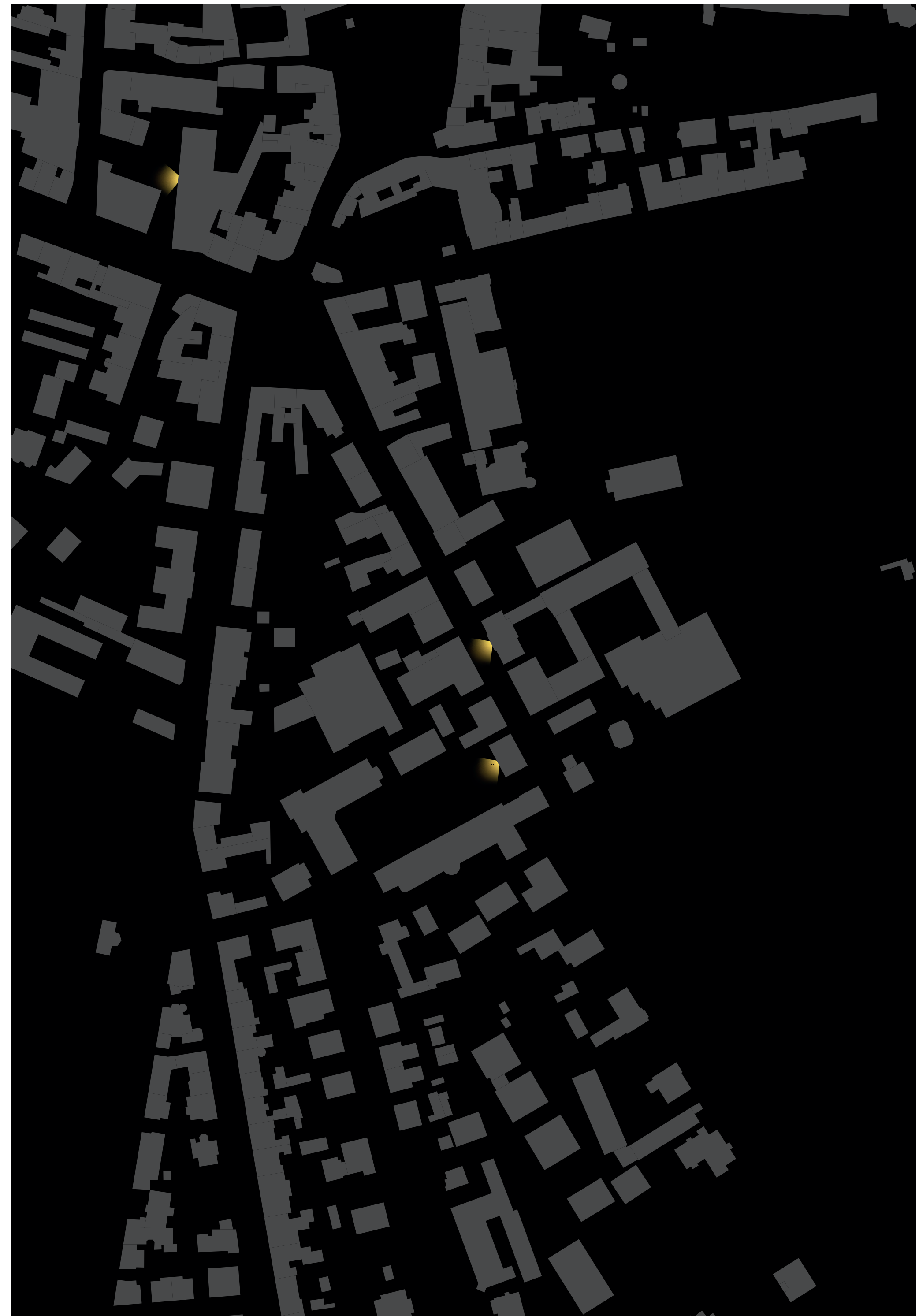
-

**Bitte um Beachtung:**  
*Bitte Mund-Nasen-Bedeckung in den Fluren und auf den Treppen tragen.*

*Bitte halten Sie sich an die Abstandsregeln.*

[1]

[Kartierung] eigene Darstellung. Nur drei kleine Lichter lassen den Campus der Bauhaus-Universität noch erahnen. Sie stehen für die drei verbliebenen unverschlossenen Türen der Universitätsgebäude im Winter 2020/21. Der Campus verschwindet im Dunkel der Pandemie. [1] Hinweise der an den Gebäudezugängen angebrachten Warnbeschilderung [2] Autor: Marvin Krämer





# Plakatwirkung

Auf dem Campus sind Plakate keine Besonderheit. Sie informieren über diverse Veranstaltungen. Zu dem geben sie den Student\*innen eine Möglichkeit den Campus zu gestalten.

Bereiche, an denen sich Plakate häufen sind Orte des Zusammentreffens und des Austauschs. An der Mensa, der M18 und dem Atelier kommen Student\*innen verschiedener Fakultäten zusammen. Man ist nicht mehr auf ein Thema fokussiert, sondern lässt entspannt den Blick und die Gedanken schweifen. Es sind die freundlichen Zentren des Campus.

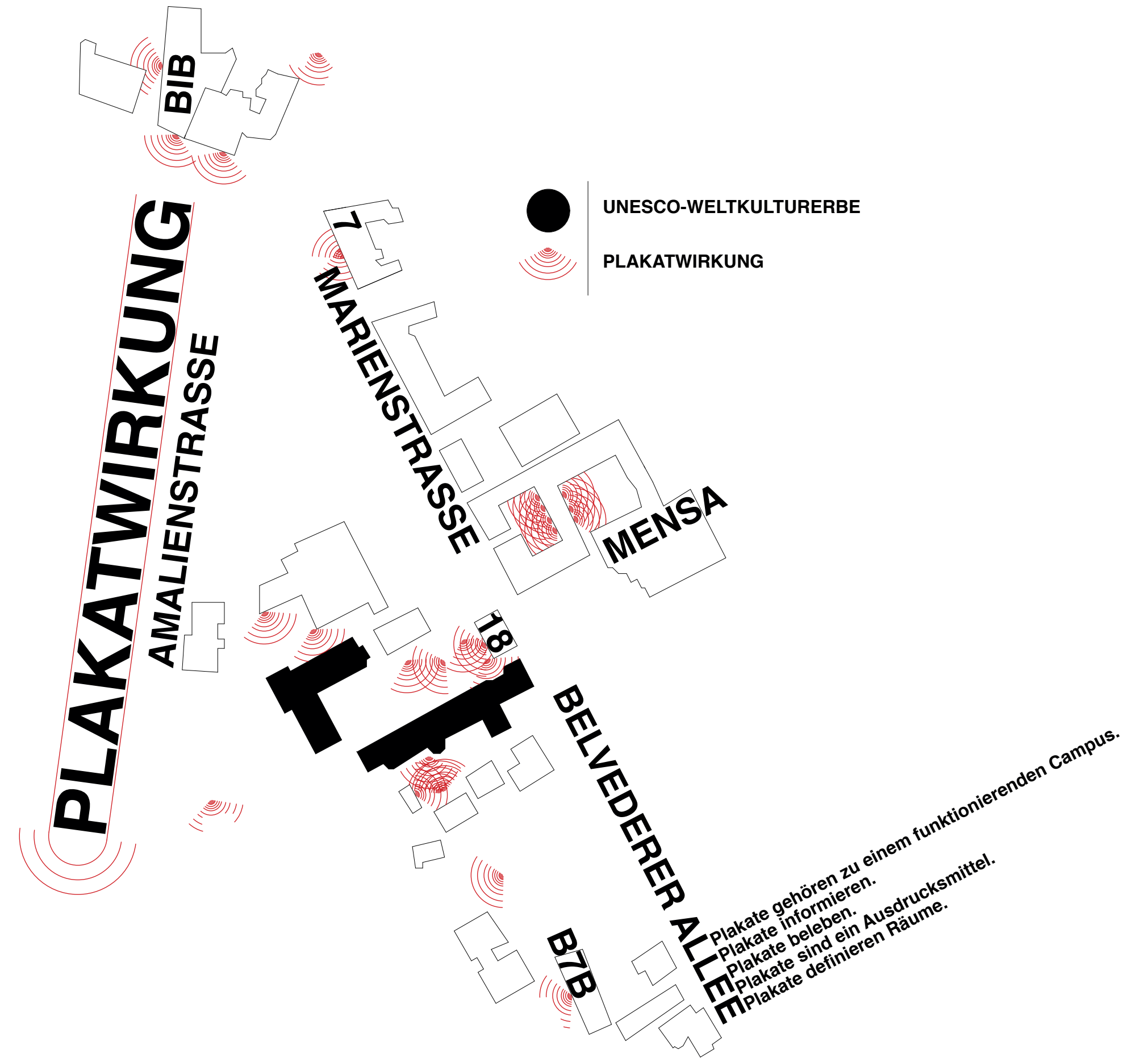
Ich persönlich würde mir mehr Plakate auf dem Campus wünschen. Plakate sind ein tolles analoges Medium um Austausch zu fördern. Sie vermitteln Uni-Veranstaltungen, laden zur politischen Teilhabe ein und informieren über Konzerte und Ausstellungen.

Kartiert wurden die Plakate im Aussenraum um den Campus herum. Die Wirkungsbereiche der Plakate überlagern sich und definieren dadurch Räume. Die entstandene Karte ähnelt sehr einem historischen Bauhaus-Plakat von Joost Schmidt.

Eine nette Entdeckung, die nach dem Erstellen der Karte gemacht wurde. Die Karte ist sehr plakativ. Die Grenze zwischen Plakat und Karte verläuft fließend. Ab wann ist sie nur noch Plakat? Ist es überhaupt noch eine Karte? [2]



Bauhaus-Plakat von Joost Schmidt, 1923 [1]



[Kartierung] eigene Darstellung [1] Bauhaus-Plakat: <https://www.bauhauskooperation.de/wissen/das-bauhaus/werke/graphische-druckerei/plakat-zur-bauhaus-ausstellung-in-weimar-1923/> [2] Autor: Piet Krause



# Der Campus als Bühne

Als der Campus vor dem Hauptgebäude der Bauhaus-Universität Weimar zur Um- und somit Neugestaltung ausgeschrieben wurde, war in der Beschreibung des Siegerentwurfes von verschiedenen "Bühnen" auf dem neu entstehenden Campus die Rede. So entstand neben der "Tree-Bühne", dem mit Bäumen bepflanzten Platz vor der M18, weiterhin die "Bühne Campuswiese", der Rasenfläche vor dem Winkelbau, sowie die "Bauhaus-Bühne", dem Platz an der Stirnseite des Winkelbaus.

Es wird argumentiert, dass diese "Bühnen (...)" aus Bedeutungen, Interpretationen und Erfahrungen, also dem allgemeinen Potential des Ortes resultieren würden. [1] Dies schliesst daher in den Planungen von Beginn an die vielschichtige Nutzung durch den universitären Kontext mit ein. Die Bühnen sollen also den Rahmen und den Raum bieten, in den neue Nutzungen, wie beispielsweise die Ausstellung studentischer Arbeiten, eingebettet werden können. Ferner heisst es: "Keine Bühne ohne Kulisse". [2] Hiermit ist die Inszenierung der umliegenden und historisch bedeutenden Gebäude, wie dem Hauptgebäude und dem Winkelbau, gemeint.

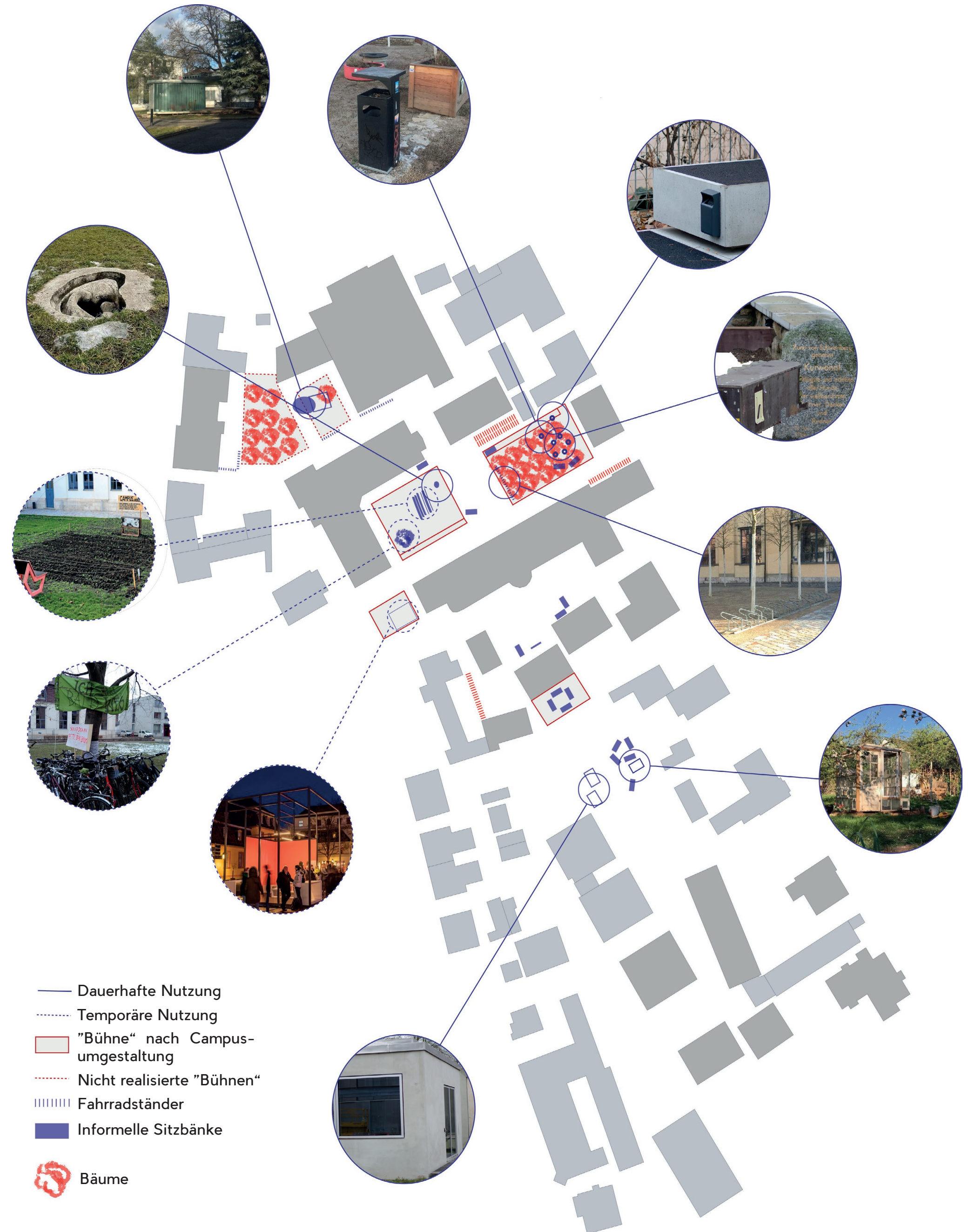
Doch sollte es nicht auch heissen: Keine Bühne ohne Bespielung? Gibt die Nutzung und die Inszenierung der Bühne ihr nicht erst ihre Legitimation? Wird die Bühne nicht erst durch diese vielfältigen Nutzungen auch wirklich zur Bühne?

Vor diesem Hintergrund fragte ich mich, ob die Potentiale dieser "Bühnen" auf dem Campus auch wirklich ausgeschöpft werden. Dabei fiel mir jedoch vielfach eine Flucht in den Backstage Bereich auf. Nutzungen die auf den dafür vorgesehenen "Bühnen" erfolgten, wie der Kampf um die "Campus Buche" oder der aus Protest erschaffene "Campus Acker", waren lediglich temporärer Natur. Oder aber stark pragmatischer Natur in Form der nachträglich installierten Aschenbecher und Müll-eimer im Bereich des ehemaligen M18 Gartens.

Stetigkeit fiel dabei in erster Linie auf den unsichtbareren Flächen abseits des neuen Campus auf. Dabei ist bei einigen Projekten, wie dem "Campus Garten", auch die Flucht in die Informalität zu beobachten.

Woran liegt es also, dass die als "Bühnen" bezeichneten Flächen vor dem Hauptgebäude auch nach fast zweijährigem Bestehen immer noch kühl und steril wirken, verglichen mit einigen anderen umliegenden Flächen des Campus? Müssen die umgestalteten Campusflächen, und mit ihnen die neu gepflanzten Bäume erst wachsen und reifen? Liegt es nur an Corona? Wurde der Campus noch nicht ausreichend von den Student\*innen als ein Ort der Inszenierung angenommen? Fehlen bisher schlichtweg interne universitäre Strukturen, um Nutzungen zu ermöglichen und zu legitimieren? Oder liegt es daran, dass die "Bühnen" gar nicht zur Bespielung gedacht sind, sondern lediglich den Ort an sich und die umliegenden Gebäude inszenieren sollen?

Im Endeffekt liegt es an jeder einzelnen Person zu entscheiden und den Ort für sich und durch sich selbst zu inszenieren. Zurück bleiben Spuren die den Ort prägen und ihr eigenes Theaterstück erzählen. [3]



[Kartierung] auf Basis von [openstreetmap.org](https://www.openstreetmap.org) [Fotos] eigene Fotos [1] Erläuterungstext zur Campusumgestaltung des Architekturbüros CappattiStaubach Landschaftsarchitekten (URL: <https://m18.uni-weimar.de/files/2017/02/1014-Erl%C3%A4uterungstext-BUW.pdf>) [2] ebd. [3] Autor: Vincent Mayer



# Lieblingsorte der Bänke

Es ist Winter und die Uni findet digital statt. Der Campus ist wahrscheinlich so unbelebt wie noch nie zuvor. Bei unserem ersten Gang über den verschlafenen Campus sind mir die Bänke aus dem 100-jährigen Bauhaus Jubiläum aufgefallen. Mir kam es so vor, als ob die Bänke die einzigen Objekte sind, die momentan von einer Nutzung des Campus erzählen.

Die Bänke sind mobil, bieten also eine Möglichkeit sich selbst den Standort der Bank auf dem Campus auszusuchen. Die Orte an denen die Bänke gestellt werden müssen also eine gewisse Aufenthaltsqualität haben. Mich hat interessiert wie sich die Bänke über den Campus bewegen und ob es Lieblingsorte gibt, an denen die Bänke besonders gerne stehen.

Über sieben Besuche auf dem Campus hinweg habe ich die Position der Bänke kartiert. Der Kartierungsprozess war interessant. Jedes Mal als ich auf den Campus ging war ich gespannt wie sich die Bänke in der zwischenzeit bewegt haben. Meine Rolle in der Kartierung war die eines Beobachters. Die Methode, die durch die Beobachtung der Bänke entstanden ist könnte als partizipatives 1:1 Mapping bezeichnet werden. Bei der Kartierung wusste weder ich wer die teilnehmenden Personen sind, noch die Nutzer\*innen der Bänke wussten, dass sie gerade an einer Kartierung des Campus teilnehmen. Dadurch ist es mir gelungen eine Karte zu erstellen, die trotz Kontaktbeschränkungen die Stimmen von vielen Menschen darstellt.

Die Orte an denen die Bänke besonders oft standen bzw. selten ihren Standort gewechselt haben war der Bereich am x-Stahl und im Campusgarten. Das scheinen die Lieblingsorte der Bänke / Nutzer\*innen zu sein.

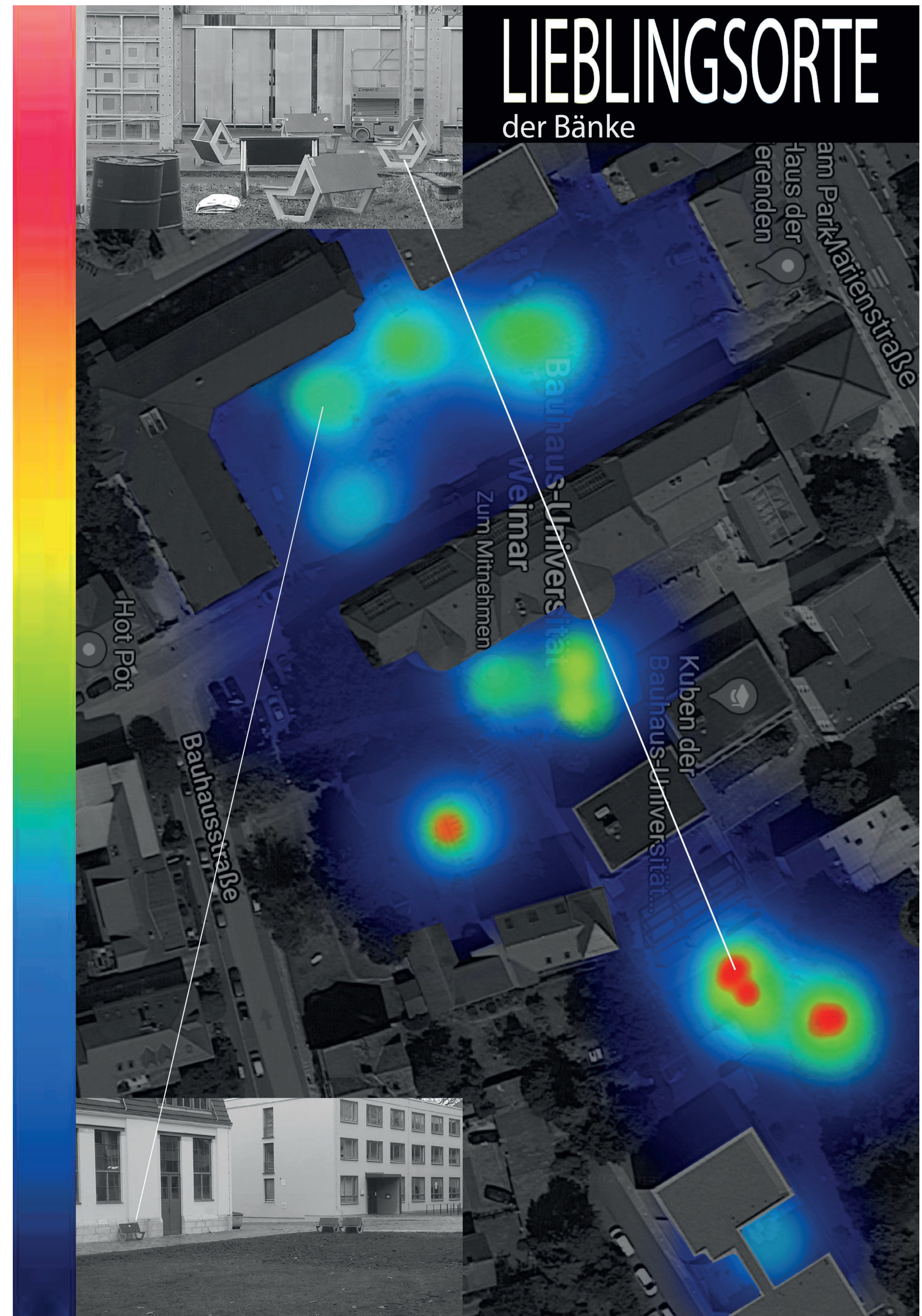
Von den Lieblingsorten der Bänke lässt sich auf die Wünsche der Student\*innen zurückschließen. Es scheint als ob die Student\*innen sich auf dem Campus nach ruhigen Aufenthaltsorten im Grünen sehnen. Durch den Campusgarten und die Bänke

konnte dieser Lieblingsort von den Student\*innen selbstständig geschaffen werden. Ich erhoffe mir, dass zukünftig bei der Campusplanung der Wunsch nach solchen Lieblingsorten stärker berücksichtigt wird, und dass die Student\*innen mehr Möglichkeiten bekommen, sich selbstständig ihre Lieblingsorte auf dem Campus gestalten zu können.

Ein Lieblingsort im Campusgarten



[Kartierung] eigene Darstellung [Fotos] eigene Fotos [1] Autor: Leon Schade





# Erste Wege und Subjektive Eindrücke

Während sich das Leben von Student\*innen unter normalen Umständen zu Teilen in Universitätsgebäuden sowie deren umliegenden Flächen, Plätzen, Gärten und Parks abspielt, ist im Moment alles anders.

Ein neuer Studienstart würde eigentlich bedeuten: eine neue Stadt, viele neue Leute, neue Orte und Eindrücke. Aus der persönlichen Situation heraus, sich in diesem, durch die Corona-Pandemie stark beeinflussten Semester, nicht in Weimar zu befinden und alle Vorlesungen, Seminare und Gruppentreffen online zu organisieren, ist alles etwas anders. Der neue Ort des Studiums ist das Zuhause, das eigene Zimmer, der eigene Schreibtisch.

Sich aus dieser Situation heraus mit der Bedeutung eines Campus zu beschäftigen war nicht einfach. Für mich war gerade dies die Idee für eine Karte: Ohne, dass ich je wirklich auf dem Campus in Weimar unterwegs gewesen bin, wollte ich meine ersten Eindrücke während eines Spaziergangs über den Campus festhalten. Mich interessierte dabei, was dieser entfernte Campus für mich ausmacht. Dazu stellte ich mir vor meinem Spaziergang folgende Fragen: Was interessiert mich auf dem Campus besonders? Wie wirken die Orte und Wege auf mich? Was empfinde ich an den unterschiedlichen Orten und welche Atmosphäre herrscht dort?

So durchlief ich am 29.12.2020 zwischen 11 und 13 Uhr bei nasskaltem Wetter einen mir unbekanntem Campus. Dass an diesem Datum und bei diesem Wetter nur ganz vereinzelt Menschen in mein Blickfeld gerieten, liess die reine Betrachtung der Räume, Wege und Orte ohne direkte soziale Interaktionen zu. Interessanterweise zeigten sich soziale Interaktionen, aus meiner Wahrnehmung, am Campus auch ohne Menschen. Durch Sticker, Plakate, Sitzmöglichkeiten und Grün nahm ich Gebiete wahr, die sich vom Rest abgrenzten. Für mich ist der Campus durch

zwei zentrale Einflüsse geprägt:

1. Das Hauptgebäude sowie die baulichen Umsetzungen des Masterplans im südlichen Teil, welche ich mit Professionalität, Geradlinigkeit und Ordnung verbinde und dies auch in den umliegenden Räume wiedererkenne.

2. Kleinräumige Flächen abseits dessen, welche normalerweise durch hohe Nutzung geprägt zu sein scheinen, an denen ich physisch und in ihrer Atmosphäre zwar Unordnung, gleichzeitig aber auch Leben und sozialen Austausch ablesen kann.

In meinen Augen waren Räume zweiten Typs wesentlich interessanter, da dort die genannten Interaktionen, auch ohne Menschen, spürbar waren und sich trotz der aktuellen Lage ein Eindruck über das "normale" Campusleben erfahren liess, während die Ersteren bei meinem Spaziergang vor allem Leere ausmachten, die unter anderen Umständen möglicherweise ihre Berechtigung hat.

Neben den Eindrücken des 29. Dezembers und in Zeiten von "Post-Corona-Pandemie" blickend, bleibt für mich die Frage: Was macht einen lebenswerten Campus für Student\*innen aus? [1]

[Kartierung] eigene Darstellung [1] Autor: Peer Schamuhn

## Legende

zurückgelegter Weg



Bäume



Sitzmöglichkeiten



Interessante Ecken / Objekte



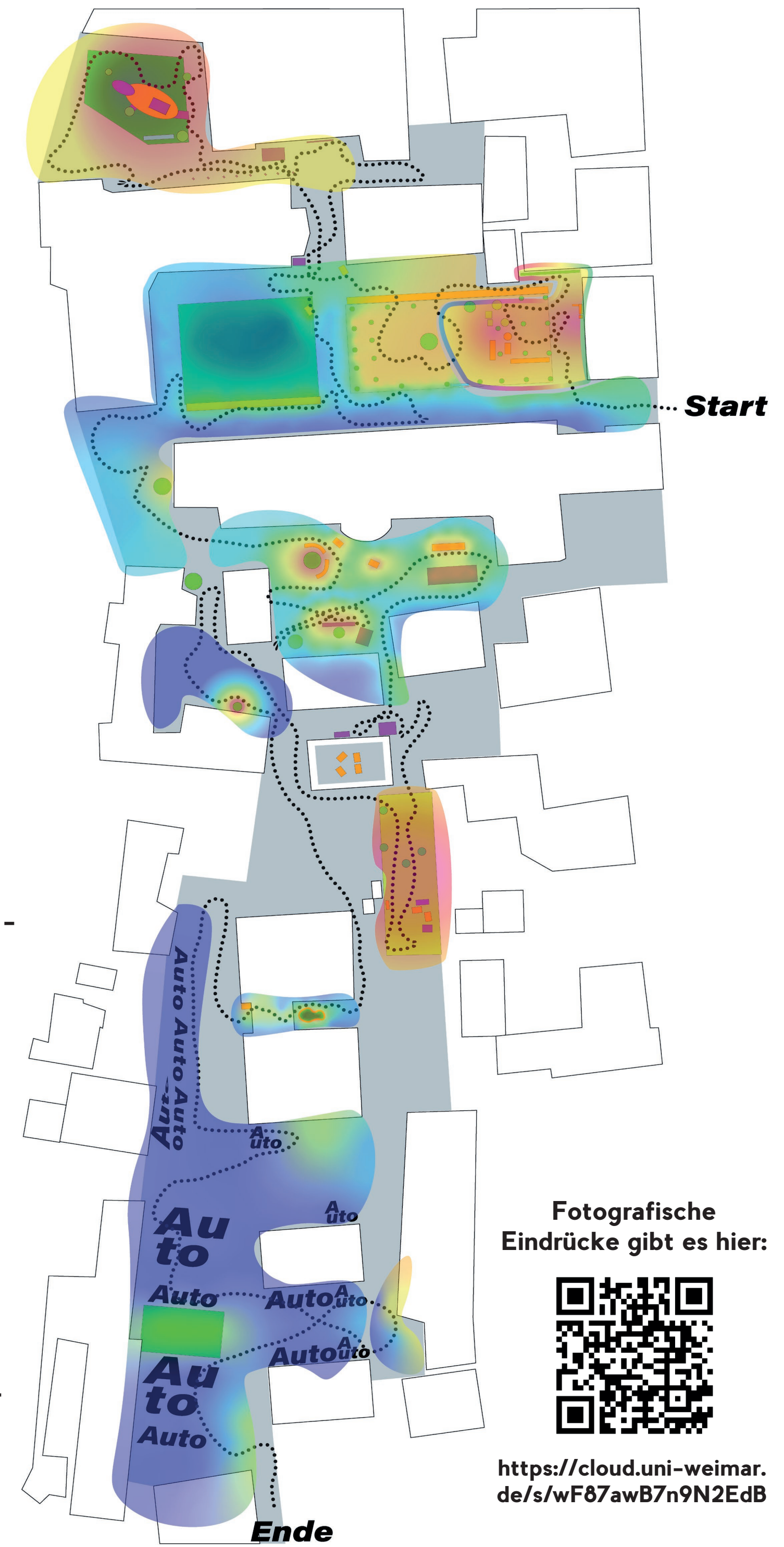
Gepflanztes



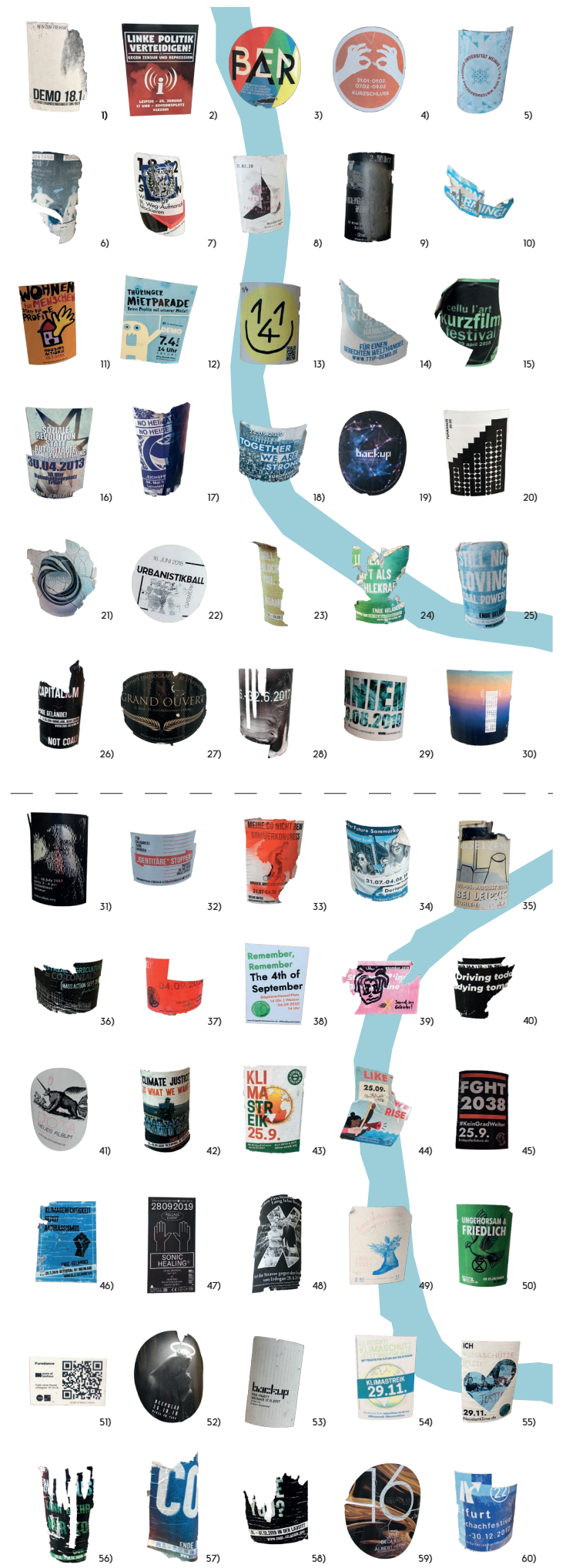
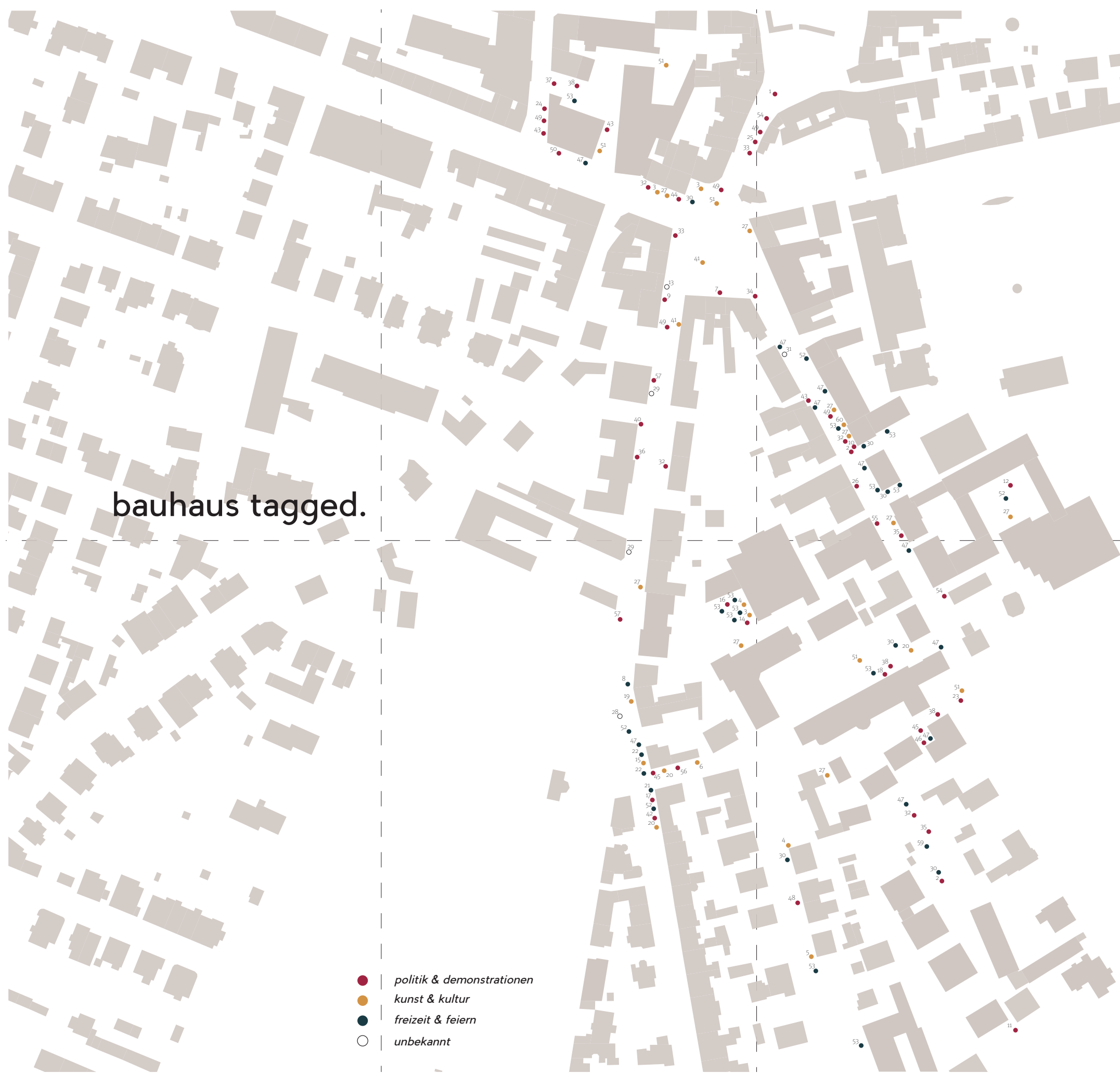
Grün - Sitzen - Selbstgebaut - Leben - Unordnung



Denkmal Bauhaus - Leere - Grau - Autos - Ordnung







## ↑ bauhaus tagged. ↑

Da steht man nun. Es ist Nachmittag, es ist kalt und es schneit. Und trotzdem geht man nicht über die rote Ampel, obwohl weit und breit niemand zu sehen ist. Dies sind die Momente, in denen die Augen über den öffentlichen Raum streifen und der Blick auf die im Stadtbild verteilten Informationen fällt. Sei es auf Strassenschildern, Laternen, Fahrradständern, ... - eigentlich an jedem Ort, an dem eine glatte Oberfläche verführerisch eine potentielle Klebestelle präsentiert, findet diese auch Verwendung. Einmal bewusst wahrgenommen fällt es schwer Sticker, Sticker sein zu lassen. Und um ehrlich zu sein, machen es diese einem auch nicht gerade leicht. Denn wer entworfen, gedruckt und geklebt wurde, der möchte auch gesehen werden. Darum ist es beinahe unmöglich sich diesem Medium gänzlich zu entziehen, zumal diese einfache Form der Werbung meist mit viel Kreativität daherkommt.

Bei näherer Betrachtung fällt einem auf, dass sich die Sticker, wie ein ungeordneter Kalender über die Strassen verteilen und jeder einzelne für sich versucht, im Vordergrund zu stehen. Und trotzdem herrscht eine gewisse Ordnung. Über das, was kleben bleiben darf und was nicht, scheint es einen Konsens zu geben und auch der inoffizielle Ehrenkodex, der das gegenseitige Überkleben strengstens untersagt, wird grösstenteils eingehalten. Wie ein öffentliches Netzwerk lässt sich anhand der Aufkleber der aktuelle Zeitgeist derjenigen ablesen, die dazu bereit sind die Zeit und Arbeit in das Bekleben des öffentlichen Raums zu stecken für Dinge, die am Herzen liegen.

Zunächst fällt auf, dass nicht überall geklebt wird. Auf dem Campus ist im Vergleich zu den Zuwegen verhältnismässig wenig los. Ob es daran liegt, dass die Uni bemüht ist diese zu entfernen, weiss ich nicht. Ebenso fällt auf, dass nicht alle Meinungen der Gesellschaft vertreten sind die Sticker sprechen eine eindeutige Sprache, der Campus denkt grün und links. FFF, Ende Gelände, und Extinction Re-

bellion reichen sich an nahezu jedem Pfahl die Hand. Dass sich darum bemüht wird, dass es dabei bleibt lässt sich an weissen Kleberesten oder Stickers, die nur noch als solche zu erahnen sind, erkennen. Auf jeden Fall fällt auf, dass hier viel los ist. Mit wenigen Ausnahmen reihen sich die Ereignisse aneinander und es vergeht gar nie eine längere Zeit, in der man sich nicht doch für etwas stark machen, kulturell weiterbilden oder ausgiebig feiern kann. Normalerweise, denn Corona hat auch Spuren in der Welt der Sticker hinterlassen. Während die letzten Jahre etliche Veranstaltungen angepriesen wurden, ist heute davon nichts zu erkennen.

Mit der Kartierung "bauhaus tagged." wird versucht Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Wo hängen Aufkleber und wo nicht? Was wird mit den Stickers beworben? Ebenso soll die Kartierung eine Tür in die Vergangenheit öffnen. Gerade in der Zeit, in der das öffentliche Leben heruntergefahren wurde, agieren die Sticker als Erinnerung an vergangene Tage. [1]



# Wie der Campus klingt

Hört man eine bestimmte Melodie, einen einprägsamen Song oder einfach ein markantes Geräusch, verbindet das Gehirn diese Wahrnehmung oft automatisch mit einer Situation, einer Erinnerung oder einem Ort. Auf solche Assoziationen zielt die Karte "Wie der Campus klingt" ab.

Auf die Idee, eine Karte zu erstellen, die aus blossen Geräuschen besteht, bin ich gekommen, weil meine Wohnung in der Geschwister-Scholl-Strasse direkt neben dem Campus liegt, und ich so - mittlerweile ohne hinsehen zu müssen - täglich akustisch mitbekomme, was dort vor sich geht.

Ein auffälliges Geräusch, das seinen Ursprung direkt vor meinem Zimmerfenster hat, ist zum Beispiel das Piepen eines ferngesteuerten Pollers. Dieser Poller trennt den Campus von der Geschwister-Scholl-Strasse und verhindert so das Queren des Campus mit dem Auto. Nur Personen, die eine Fernbedienung besitzen, können mit ihrem Vehikel den Campus befahren. Setzt der Poller sich in Bewegung (verschwindet er also im Boden oder taucht er aus dem Untergrund auf), gibt er drei schnell aufeinanderfolgende Piepsgeräusche von sich, um seine Umgebung (auch mich) zu warnen. Schlösse ich die Augen und hörte nur dieses Geräusch ich könnte inzwischen sofort einordnen, wo ich mich befinde und was gerade geschieht.

Und das ist die Idee hinter der Karte: Mit dem Cursor wandert der Betrachter blind über das weisse Blatt, hört sich die verschiedenen aufpoppenden Geräusche an und kann sich so ausschliesslich mit Hilfe seines Gehörsinns und den Bildern vom Campus, die er oder sie im Kopf hat, orientieren.

Meine Karte ist wie jede Karte natürlich subjektiv: Die Geräusche, die sie hervorbringt, sind in meiner Wahrnehmung für den Bauhaus-Universitäts-Campus markant und helfen sich dort zu orientieren. Für mich ist es daher völlig klar, wo ich mich befinde, wenn ich die Geräusche vernehme. Für andere ist meine Karte wahrscheinlich ein

Rätsel, das sie aber lösen können, indem sie sich an den Positionen der Aufnahmen orientieren.

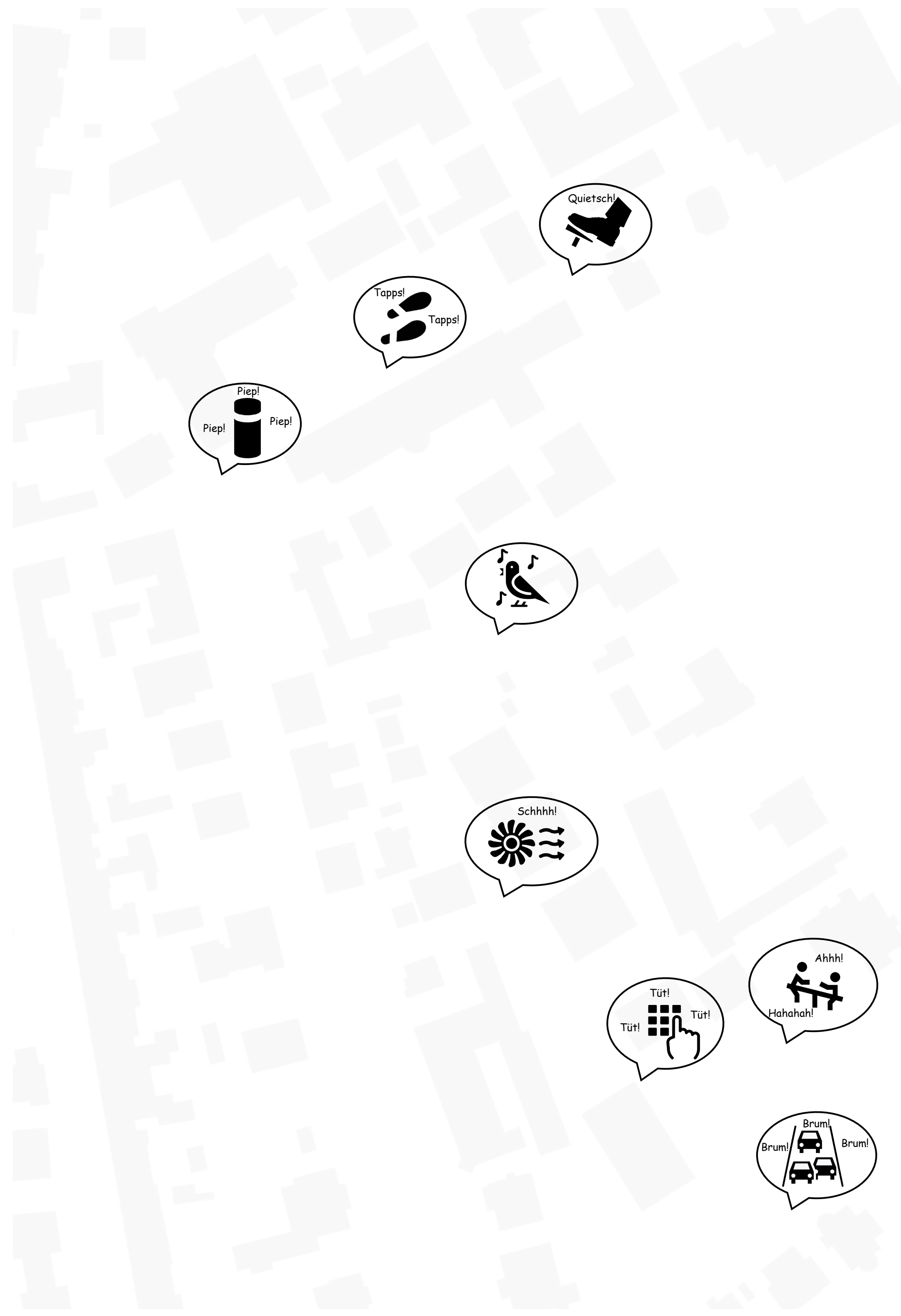
Darüber hinaus ist meine Karte wie alle Karten nur eine Momentaufnahme (diesmal sogar im Wortsinn). Die Tonaufzeichnungen entstanden am 3., 11., 14. und am 21. Januar. Die Rahmenbedingungen waren folgende: Es war Winter, es lag zum Teil Schnee und wegen der Pandemie waren die Hochschulgebäude geschlossen. Die Karte hätte sich mit hoher Wahrscheinlichkeit sehr viel anders angehört, wäre sie im Sommer oder zu belebten Hochschulzeiten entstanden.

Durch die Vorträge externer Expert\*innen habe ich im Zuge dieses Seminars gelernt, dass Karten keinen absoluten Regeln unterworfen sind und jede Karte auf eine gewisse Weise "lügt". Ich habe mit meiner Karte "Wie der Campus klingt" versucht, mich von dem im Urbanistik-Studium üblichen Kartenstil (dem Schwarz- oder Lageplan) zu lösen und "outside the box" zu denken. Daher fokussiert sich meine Karte nicht aufs Sehen, sondern auf eine andere Sinneswahrnehmung: das Hören.

Da meine Karte lediglich aus Tönen besteht, die auf einem scheinbar leeren Papier liegen, ist es schwer, sie hier abzubilden. Daher habe ich zwei Varianten der Karte erstellt. Die "sichtbare", die rechts neben meinem Text zu sehen ist, zeigt die Orte, an denen die Tonaufnahmen entstanden sind und verbildlicht das Geräusch mit Hilfe eines Piktogramms plus Comicsprache. Um sich die Aufnahmen tatsächlich anzuhören, ist es möglich, den unten abgedruckten QR-Code zu scannen.

Viel Spass beim Reinhören und Rätseln! [1]

[Kartierung] eigene Darstellung [3] Autorin: Maria Winkler





# COUNTER ~~MAPPING~~ MAPPING